

PSYCHIATRIE HEUTE

Seelische Störungen erkennen, verstehen, verhindern, behandeln

Prof. Dr. med. Volker Faust

Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit

DAS WEITE AUFGABENFELD DER PSYCHOLOGIE

Die wichtigsten psychologischen Berufsfelder

Einen der interessantesten Berufe hat der Psychologe. Was wird nicht alles mit ihm in Verbindung gebracht, einschließlich Irrtümer, Verwechslungen, Über- und Unterschätzung. Dabei würde ein praxis-bezogener Überblick zu manch nützlichen Erkenntnissen zwecks Unterstützung, Hilfestellung, konstruktiver Zusammenarbeit usw. beitragen. Nachfolgend deshalb eine Kurzfassung der wichtigsten Aufgaben- bzw. Berufsfelder der Psychologie.

Beispiele: Klinische Psychologie, Notfall-Psychologie, psychologische Begleitung Schwerkranker und Sterbender, Gerontopsychologie, Neuropsychologie, Gesundheitspsychologie, psychologische Marktforschung, psychologische Meinungsforschung, psychologische Unternehmens-Beratung, Medien-Psychologie, psychologisches Marketing, die vielfältigen Möglichkeiten des selbständigen Psychologen, psychologische Erziehungsberatung, Schulpsychologie, Psychologie an den Fach- und Hochschulen, psychologische Forschung, Bio-Psychologie, Verkehrs-Psychologie, Rechtspsychologie, Psychologie im Strafvollzug, Umwelt-Psychologie, Psychologie bei der Polizei, Sport-Psychologie, Militär- bzw. Wehr-Psychologie u.a.m.

Erwähnte Fachbegriffe:

Psychologie – Psychologie-Studium – Psychologie-Ausbildung – Psychologie-Weiterbildung – Psychologie-Fortbildung – psychologische Berufsfelder – psychologische Berufe – psychologische Spezialisierung – psychologisches Arbeitsspektrum – Klinische Psychologie – Notfall-Psychologie – psychologische Sterbe-Begleitung – Psychologe auf einer Palliativ-Station – Gerontopsychologie – Psychologe in der Alten-Betreuung – Neuropsychologie – Gesundheitspsychologie – psychologische Marktforschung – psychologische Meinungsforschung – psychologische Unternehmens-Beratung – Medien-Psychologie – Arbeits-Psychologie – Organisations-Psychologie – psychologische Medien-Forschung –

psychologische Kunden-Forschung – psychologische Werbung – Event-Marketing
 – Marketing-Kommunikation – neue Medien (Chat-Rooms, virtuelle Kunden-
 Clubs, Web-Blogs u. a.) – Public Relations (PR) – Werbung – Öffentlichkeits-
 arbeit – Call-Center – Telefon-Service – Telefon-Seelsorge – Multimedia-Psycho-
 logie – Web-Sites – E-Learning – IT-Consulting – selbständige Psychologen –
 Berufsbezeichnung Psychologe – Berufsbezeichnung Diplom-Psychologe – All-
 gemeine Psychologie – Human Factors – Textprüfungen – Graphologie – Hand-
 schriften-Deutung – Physiognomie-Beurteilung – „Weltanschauungs-Apostel“ –
 Motivations-Trainer – Kommunikations-Trainer – Verkaufs-Trainer – Coaches –
 Mediatoren – Eignungsdiagnostiker – Erziehungsberater – Familienberater – Le-
 bensberater – Organisationsberater – Prozess-Optimierung – Erziehungs-
 beratung – pädagogische Psychologie – Schulpsychologie – Psychologische Be-
 ratungsstellen für Eltern, Kinder und Jugendliche – Jugendhilfe – Misshandlungs-
 Folgen – Missbrauchs-Erfahrungen – Suchtprobleme – Partnerschafts-Probleme
 – Familien-Probleme – sozialpädagogische Einzelbetreuung – psychologische
 Frühförderung – Betreute Wohnformen – Jugendberatung – Krisenintervention –
 sexueller Missbrauch – Suizidgefahr – Schlichtungs-Praxis – Alleinerziehende –
 Arbeitslosigkeit – Mobilitäts-Anforderungen – Migranten-Probleme – Aussiedler-
 Kinder – Human-Kapital – Schulpsychologie – schul-psychologische Beratungs-
 stelle – Schul- und Erziehungsberatungsstelle – Lehrer-Beratung – Schüler-
 Beratung – Eltern-Beratung – Lern- und Leistungsstörungen – Prüfungsängste –
 Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut – Psychologischer Psychotherapeut
 – Psychologie an der Hochschule – Psychologie an der Universität – Psycho-
 logie-Professoren – psychologische Institute – psychologische Forschung –
 psychologische Prüfungen – psychologisches Lehr-Deputat – psychologische
 Examina – psychologisches Sozialprestige – psychologische Dienstverträge –
 psychologische Nachwuchs-Wissenschaftler – psychologische Überqualifikation
 – psychologische Wissenschaften – psychologische Forschungs-Institute – psy-
 chologische Doktoranden – psychologische Gastwissenschaftler – psychologi-
 sche Kongresse – Neuro-Psychologie – Bio-Psychologie – neurowissenschaftli-
 che Psychologie – physiologische Psychologie – psychologische Zusatzqualifika-
 tionen – Psychologie in der Pharmaindustrie – psychologische Statistik – Neuro-
 ethik – Neurophilosophie – psychologische Gedächtnis-Ambulanzen – psycholo-
 gische Brückenfunktionen – Verkehrs-Psychologie – medizinisch-psychologische
 Begutachtung – psychologische Verkehrs-Verhaltensprognosen – psychofunktio-
 nale Leistungsfähigkeit – Persönlichkeits-Eigenschaften – psychologische Fah-
 reignungs-Begutachtung – verkehrs-psychologische Therapie – psychologische
 Unfall-Forschung – psychologische Mobilitäts-Forschung – psychologische
 Leistungs-Testverfahren – Rechts-Psychologie – Psychodiagnostik – Forensi-
 sche Psychiatrie – Sexualmedizin – Kriminalsoziologie – Sozialpädagogik – Kri-
 minalstatistik – Eskalations-Strategien – psychologische Gerichtsgutachten –
 psychologische Schuldfähigkeitgutachten – psychologische Glaubwürdigkeits-
 gutachten – psychologische Familienrechtsgutachten – psychologisches Schuld-
 rechtgutachten – psychologisches Strafverfahrensgutachten – psychologische
 Beurteilung von (Zeugen-)Aussagen – psychologische Gefährlichkeits-Prognose
 – Fachpsychologe für Rechtspsychologie – Psychologie im Strafvollzug – Psy-

chologe in der Vollzugsanstalt – Strafvollzugs-Psychologie – Vollzugspsychologie – psychologische Krisenintervention im Vollzug – psychologische Erziehungsplanung im Vollzug – Psychopathologie und psychologische Diagnostik – Umwelt-Psychologie – angewandte Umwelt-Psychologie – Architektur-Psychologie – Umweltschutz-Psychologie – Psychologie der Landschaften – Psychologie der Umwelt – Psychologische Verkehrs-, Stadt- und Raumplanung – umwelt-psychologische Kurse – Psychologie bei der Polizei – Polizei-Psychologie – Psychologe an Landespolizei-Schulen – Psychologe an Fachhochschulen – Polizeiwissenschaft – Konflikttraining – Kommunikationstraining – Multiplikatoren – Protest-Veranstaltungen und Polizei-Psychologie – Verhaltens-Gruppen – Psychologie bei Entführungen, Geiselnahme, Erpressungen und Bedrohungslagen – große Schadens-Ereignisse – psychologische Opferbetreuung – Amok – psychologische Kriminalitäts-Bekämpfung – psychologische Vernehmungstaktik – Einsatz-Psychologie – Polizei-Psychologie und Suizidgefahr – Polizei-Betreuung nach Schusswaffengebrauch – „Schnellschuss-Psychologie“ – „psychologische Profil-Neurosen“ – „psychologische Handlanger unseriöser Medien“ – Sport-Psychologie – „Seelen-Klempner“ – Leistungssport und psychologische Betreuung – mentale Fitness und psychologische Betreuung – sportliche Psychoregulations-Techniken – psychologisches Trainings-Verständnis – psychologische Karriere-Planung – sport-psychologische Lehrveranstaltungen – sport-psychologische Weiterbildung – Militär-Psychologie – Wehr-Psychologie – Psychologie in der Bundeswehr – psychologischer Dienst der Bundeswehr – psychologische Eignungs-Feststellung von militärischem Spezialpersonal – Truppen-Psychologie – psychologische Ergonomie – psychologisches Qualitätsmanagement – Flug-Psychologie – flug-psychologische Ergonomie – Schifffahrtspychologie – psychologische Krisenintervention in der Bundeswehr u.a.m.

Psychologen, was sind das für Menschen? Auf jeden Fall muss man bei ihnen mehr aufpassen als bei einem Banker, Kfz-Meister oder Lehrer, meinen viele. Nicht wenige sind sogar der Ansicht (oder gar Befürchtung): Psychologen durchschauen alles, also auch ihren Gegenüber, jederzeit und überall. Deshalb sind sie auch selber viel stabiler und vor allem erfolgreicher, können sie doch diese Eigenschaften zu ihrem eigenen Nutzen verwerten. Kurz: Psychologen – ein beneidenswerter Beruf.

Psychiater, die ja oft mit Psychologen verwechselt werden, können hier nur neidisch werden. Ihnen wird zwar auch unterstellt, dass sie die Menschen um sich herum sofort durchschauen, einschließlich ihrer intimsten Geheimnisse. Ansonsten aber halten sich bei ihnen die erwähnten großartigen Eigenschaften in Grenzen. Sie gelten häufig als eine eher schwer durchschaubare, für manche sogar etwas unheimliche Variante der Psychologen.

Glücklicherweise – und das wissen sowohl Psychologen als auch Psychiater selber genau genug – unterscheiden sich die beiden Disziplinen in vielfältiger Hinsicht (siehe auch die nachfolgenden Erläuterungen). Doch in einem Punkt sind sie sich gleich: Der Eigen-Gewinn in persönlicher Hinsicht ist begrenzt. Und am

wenigsten stimmt der „ständige große Durchblick“, der es diesen Experten auf Schritt und Tritt ermöglichen soll, ihr Umfeld zu analysieren, gleichsam zum „gläsernen Charakter“ (und damit manipulierbar?) zu machen.

Das ist nebenbei, wenn man vor allem ältere, d. h. erfahrenere und deshalb abgeklärte Psychologen und Psychiater fragt, viel zu anstrengend. Es reichen die Dienst-Zeiten in Klinik, Institut und Praxis. „Und wenn man abends die Tür zu-macht, ist sie auch wirklich zu...!“

Gleichwohl ist die Psychologie ein interessantes Fach, wie wir nachfolgend sehen werden. Die (meisten) Psychologinnen und Psychologen sind auch interessante Zeitgenossen. Außerdem hat die Psychologie einen Vorteil, zumindest gegenüber der Psychiatrie. Ihr Aufgaben-, d. h. Spezialisierungs- und Arbeits-Spektrum ist ungleich weiter als in der Seelenheilkunde. Und sie ist nur in einigen wenigen Sparten mit psychisch (auch schwer) kranken Menschen konfrontiert, was im ständigen beruflichen Alltag ein erheblicher psycho-physischer Stress bedeuten kann.

Kranken, ganz besonders körperlich Kranken, aber natürlich auch seelisch Leidenden zu helfen, ist zwar eine gute, eine lobenswerte Aufgabe, vor allem als Therapeut. Aber es gibt eben auch seelische Störungen, die ein gewisses Unbehagen verbreiten können. Das mag sich zwar in den letzten Jahrzehnten etwas gebessert haben, doch ein einziger Extrem-Fall lässt wieder die alten Vorurteile aufflammen („...und wurde anschließend in eine entsprechende Fachklinik eingewiesen“).

Und das schlägt natürlich auch auf diese Spezial-Kliniken zurück, d. h. auf ihre Patienten, selbst auf ihre Ärzte, Pfleger, Sozialarbeiter u. a.

Die Psychologen haben in solchen Kliniken zwar auch ein verantwortungsvolles und vor allem mühsames Aufgabengebiet (z. B. die Forensische Psychiatrie – s. später). Aber viele andere Aufgaben-Bereiche sind nicht nur völlig neutral, was Unbehagen und Vorurteile angeht, sondern auch noch spannend – und deshalb ständig in den Medien präsent („wir fragten den Psychologen...“). Das wird zwar nicht von allen Psychologen nur positiv gesehen, aber dem Berufs-Stand an sich kann es erst einmal nützen.

Einzelheiten zu Begriff, Geschichte, Entwicklung, Spezialisierung u. a. finden sich beispielsweise in der ausführlichen Buchbesprechung zu 14. Auflage des Standardwerkes: *Dorsch – Psychologisches Wörterbuch* (Verlag Hans Huber, Bern 2004; jetzt 15. Auflage 2009) in dieser Serie. Eine nützliche Ergänzung ist der Sammelband *Psychologen im Beruf*, herausgegeben von Karin Sternberg und Manfred Amelang. In diesem interessanten Werk werden vor allem die verschiedenen Berufsfelder dargestellt, in denen Psychologen tätig sind. Dabei geht es nicht nur um den erwähnten Image-Vorsprung (s. o.), sondern auch um Mög-

lichkeiten und Grenzen zu Berufswunsch, Ausbildung, Berufsweg und vor allem Alltag, einschließlich der Probleme des jeweiligen Spezialgebietes.

Nachfolgend deshalb eine kurz gefasste Übersicht zu den wichtigsten Sparten. Einige, besonders die möglicherweise weniger bekannten, werden dabei etwas ausführlicher beschrieben; andere, öfter im Gespräch, dafür komprimierter. Wichtig für den Interessenten ist auf jeden Fall die Konsultation des Original-Beitrags in dem empfehlenswerten Sammelband:

Karin Sternberg, M. Amelang (Hrsg.):

PSYCHOLOGEN IM BERUF

Anforderungen, Chancen und Perspektiven

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2007. 352 S., € 29,90.
ISBN 3-17-01-8850-1

KLINISCHE PSYCHOLOGIE

Die *Klinische Psychologie* ist jener Teilbereich, der sich mit der Epidemiologie (wer, was, wo), der Klassifikation (offiziellen Einteilung), der Diagnose, der Ätiologie (Ursachen), dem Verlauf, der Prävention (Vorbeugung) und der Behandlung seelischer und körperlicher Störungen beschäftigt, und zwar alltagspraktisch wie ggf. wissenschaftlich. Seit etwa einem halben Jahrhundert hat sie an Bedeutung gewonnen und gehört heute zu den dominierenden Teilgebieten der Psychologie, vor allem in Verbindung zur Medizin generell und zur Psychiatrie und Psychosomatik (Verhaltensmedizin) im Speziellen. Etwa die Hälfte aller Diplom-Psychologen arbeitet später im klinischen Bereich.

Was empfehlen nun ihre Experten, wenn man diesen Berufsweg einzuschlagen gedenkt? Wie üblich, d. h. für praktisch alle psychologischen Spezialisierungen geltend: Offenheit, Interesse an klinischen Themen (Störungen, Krankheiten, Schicksale), soziales Geschick, Interesse an Menschen und ihrem Werdegang, keine Vorurteile, Kommunikations-Freudigkeit und -Kompetenz, Frustrationsbereitschaft, Sicherheit im Auftreten (selbst in stark belastenden Situationen) und Verantwortungsbewusstsein. Dazu natürlich ein breites Wissen in psychologischer Diagnostik, Persönlichkeits- und Sozialpsychologie, Entwicklungs- und biologischer Psychologie sowie Psychopathologie (seelisches Beschwerdebild).

Die Berufsaussichten werden von den Experten als gut bezeichnet. Allerdings kann vor allem die klinische Ausbildung (meist in psychiatrischen Institutionen)

finanziell eine sehr herbe Durststrecke werden (Psychologen in klinischer Ausbildung werden während der langen Weiterbildungszeit nur selten adäquat bezahlt). Gleichwohl: An Stellen-Angeboten mangelt es dafür später nicht, im Gegenteil. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten wird der Bedarf noch steigen.

Aber es steht auch eine Warnung im Raum, die bereits oben angedeutet wurde. So schreibt Professor Dr. Martin Hautzinger vom Psychologischen Institut der Universität Tübingen: „Personen, die die Klinische Psychologie betreiben, um sich selber besser zu verstehen, um sich selbst damit zu helfen oder aus aufopfernder Nächstenliebe und verklärter Menschenfreundlichkeit, werden beruflich scheitern und ihren persönlichen Zielen daher kaum nahe kommen. Personen, die unsicher, umständlich, unkonkret und unstrukturiert sind, die ungern vor anderen reden, die sich schwer tun, sich in andere einzufühlen oder deren Sicht- und Empfindungsweisen zu verstehen, bringen Eigenschaften mit sich, die für die Tätigkeit eines Klinischen Psychologen wenig förderlich sind. Personen, die selbst labil, impulsiv, chaotisch, aggressiv oder psychisch krank sind, sollten nicht klinisch psychologisch und psychotherapeutisch tätig sein. Schließlich zeigt sich immer wieder, dass diejenigen die klinische Psychologie deshalb wählen, weil ihre Abschlussnoten nicht so gut ausgefallen sind, am Beruf des Klinischen Psychologen wenig Freude haben werden (einschließlich ihrer Patienten bzw. Klienten).

Dagegen muss man als Klinischer Psychologe in der Lage sein, emotionale Belastungen auszuhalten, Verantwortung für andere (kranke) Menschen, und zwar sowohl Kinder als auch Erwachsene zu übernehmen, bizarres und verstörendes Verhalten und Erleben zu ertragen, nicht immer Erklärbares auszuhalten; und man muss noch bemüht sein, dies wissenschaftlich und mit psychologischen Theorien zu erklären und Schmerzen und Leid anderer mit professioneller Distanz, doch unter angemessener menschlicher Anteilnahme zu begegnen.“

Hier ist nichts mehr hinzuzufügen. Dies gilt im Wesentlichen auch für die anderen psychologischen Disziplinen, besonders wenn man es direkt mit Menschen zu tun hat (was allerdings nicht immer zur spezialisierten Aufgabe gehört – s. u.).

Weitere Informationen siehe die entsprechenden Kapitel in dieser Serie.

NOTFALL-PSYCHOLOGIE

Ein besonderes Problem im Sinne von eigener Belastung ist die noch relativ junge Disziplin der *Notfall-Psychologie*. Erst seit etwa einem Vierteljahrhundert hat der psychologische Umgang von professionellen Helfern wie Rettungsdienst-Mitarbeiter, Notärzte, Polizeibeamte, Feuerwehrleute u. a. mit Notfallopfern entsprechende Unterstützung gefunden. Das Gleiche gilt natürlich auch für die Be-

lastungen, die auf die Helfer selber zukommen. Einzelheiten zu diesem Thema würden hier zu weit führen, man kann sie sich ohnehin denken und nur hoffen, nie betroffen zu sein. Für diejenigen aber, die sich hier engagieren wollen, gilt es einige Bedingungen zu kennen und zu akzeptieren.

So schreibt beispielsweise Professor Dr. F. Lasogga vom Institut für Psychologie der Universität Dortmund: Notfall-Psychologen müssen in eine unklar strukturierte Situation gehen können und diese managen. Außerdem müssen sie sich in bestehende Hierarchien einordnen können. Ein direkter Führungsstil, wie er eher bei Polizei und Feuerwehr herrscht, sollte nicht als unangenehm empfunden werden. Dies gilt es in solchen Situationen sowohl passiv als auch aktiv zu praktizieren.

Oder auf Deutsch: Der Notfall-Psychologe darf keine Scheu haben, dem Notfall-Opfer zu sagen, was günstig ist und was man lieber unterlassen sollte. Erforderlich ist aber auch soziale Kompetenz, und zwar mit einem recht breiten „Verstehens-Rahmen“ (Notfall-Opfer kommen aus allen Schichten, also auch aus einfacheren Kreisen).

Eigene Vorbelastungen, die nicht aufgearbeitet wurden, sind hinderlich. Eine zu starke seelische Verwundbarkeit (Fachbegriff: Vulnerabilität) ist angesichts der Konfrontation mit den z. T. schrecklichen Ereignissen – nachvollziehbar – der konkreten Aufgabe nicht förderlich, und zwar sowohl für den Notfall-Psychologen als auch für die Opfer.

Schließlich muss man als Notfall-Psychologe mobil sein, zeitlich flexibel (Rufbereitschaft!) und zwar nicht nur für das akute Ereignis, auch für die ggf. notwendig werdende Nachbetreuung bzw. Nachsorge-Gespräche mit den Helfern. Der Notfall-Psychologe kennt also keine Warteliste (im Gegensatz zu seinen Kollegen aus den meisten anderen psychologischen Fachbereichen).

Der Bedarf an Notfall-Psychologen dürfte zunehmen. Allerdings sind noch einige organisatorische Hindernisse zu überwinden, was aber auch den Vorteil hat, dass man hier noch gestalterisch Einfluss nehmen kann.

Weitere Informationen siehe die entsprechenden Kapitel in dieser Serie.

BEGLEITUNG SCHWERKRANKER UND STERBENDER

Dass der Tod aus dem Alltag der Menschen in so hohem Maße ausgeblendet wird, hat auch damit zu tun, dass ihm ein mehr oder minder langer und schmerzlicher Prozess des Sterbens vorauszugehen pflegt. Dabei ranken sich die Ängste der meisten Menschen oft gar nicht um den Tod als solchen, denn der wird ja

nicht selten mit „Erlösung“ oder – je nach religiöser Orientierung – mit dem Eintritt in das Reich Gottes gleichgesetzt. Am ehesten zentrieren sich die entsprechenden Befürchtungen um den Prozess des Sterbens, das scheint das eigentliche Problem zu sein, fassen die Diplom-Psychologinnen Elke Freudenberg vom Marienhaus-Klinikum St. Elisabeth in Neuwied und Frau Professor Dr. Sigrun Heide-Philipp vom Psychologischen Institut der Universität Trier den aktuellen (im Grunde aber uralten) Kenntnisstand zusammen.

Interessant ist in ihrem Kapitel vor allem der Überblick zu „psychologischem Handeln im Rahmen der *Sterbe-Begleitung*“ mit detaillierten Hinweisen für die Arbeit auf einer Palliativ-Station und vergleichbaren Aufgaben-Feldern. Und informativ ihre Schlüsselbemerkung, die auch eine Antwort auf die Frage gibt: Wie hält man so etwas auf Dauer aus?

„Die Arbeit auf einer Palliativ-Station ist zum einen sehr belastend und herausfordernd, zum anderen jeden Tag neuartig und voller Überraschungen. Sie stellt deshalb eine erfüllende und sinnreiche berufliche Tätigkeit dar. Auch kann man dabei immer wieder feststellen, dass sich in der Betreuung und Begleitung Schwerstkranker gleichsam wie unter einem Brennglas alle denkbaren gesellschaftlichen und sozialen, insbesondere auch familiären und persönlichen Probleme verdichten und widerspiegeln; dass dadurch auch der Horizont der professionellen Helfer geweitet und ihnen wichtige Einblicke vermittelt werden können, liegt auf der Hand“.

Und nachdenkenswert auch ihr letzter Satz: „Kann man sich eine anspruchsvollere Aufgabe im Miteinander der Menschen denken? Die psychologische Begleitung schwer Kranker und Sterbender ist eine Aufgabe, der im Alltag immer mehr praktische Bedeutung zugemessen wird. Da sie aber eine „stille Tätigkeit“ ist, wird man von ihr offiziell nur selten hören; erfüllend aber ist sie allemal, wohl aber nur für diejenigen, die sich dieser Aufgabe verbunden (und damit gewachsen) fühlen.“

GERONTOPSYCHOLOGIE

Die wesentlichen Aufgaben-Gebiete der *Gerontopsychologie* sind die diagnostische Untersuchung älterer Menschen sowie das Angebot einer Vielzahl von Interventionen, die von Übungsprogrammen (z. B. kognitives Trainings- oder Krankheits-Management) bis zur Psychotherapie und der psychosozialen Arbeit mit Angehörigen reichen. Die wichtigsten Institutionen gerontopsychologischer Tätigkeit sind gerontopsychiatrische und geriatrische Kliniken.

Hat die Gerontopsychologie eine Zukunft? Die Antwort ist einfach, weil rein statistisch: Von den 82 Millionen Menschen, die derzeit in Deutschland leben, sind

knapp 19 Millionen (etwa 23%) 60 Jahre und älter. Aller Voraussicht nach wird der Anteil der über 60-Jährigen bis zum Jahr 2050 auf etwa 36% ansteigen. Dies gilt nicht zuletzt für die Hochaltrigen. So wird sich die Gruppe der über 80-Jährigen (heute knapp 3 Millionen) im Jahre 2050 mit 7,9 Millionen mehr als verdoppeln und im relativen Anteil mit dann etwa 11% mehr als verdreifacht haben.

Mit dieser Entwicklung ergeben sich einerseits neue Anforderungen an die Psychologie als Forschungs-, andererseits auch als Praxisfeld. Kurz: In einer immer älter werdenden Gesellschaft werden zunehmend die Dienste der Psychologie benötigt, wie es der Heidelberger Professor Dr. Hans-Werner Wahl vom dortigen Psychologischen Institut formuliert. Nachfolgend deshalb eine etwas ausführlichere Darstellung:

Eine anspruchsvolle Herausforderung ist das möglichst frühzeitige Erkennen von demenziellen Veränderungen, also von schwerwiegenden Einbußen der geistigen Leistungsfähigkeit. Wichtig ist dabei auch die differenzial-diagnostische Abgrenzung gegenüber den Depressionen.

Bei den 60- bis 64-jährigen ist nur mit etwa 1% Demenzen zu rechnen, bei den 85- bis 89-jährigen bei fast 25% und bei den über 90-jährigen bis zu 33%. In Deutschland leben deshalb etwa 1 Million Demenzkranke und diese Zahl wird vermutlich drastisch steigen. Diagnostisch stehen der Gerontopsychologen ausgereifte Verfahren zur Verfügung, die auch bei der Begutachtung (Frühverrentung) und Abgrenzung gegenüber anderen Demenz-Risiken unverzichtbar sind (z. B. Alkoholismus).

Ähnliches gilt für die Erfassung der Persönlichkeitsstruktur (Krisen, Verwitwung, sonstige Belastungen), aber auch die Erhöhung des subjektiven Wohlbefindens und der Lebensqualität. Ein weites Feld ist die Depression im höheren Lebensalter, vor allem nach Verlust-Erlebnissen sowie Angststörungen (besonders schwer erkennbar).

Weniger „wissenschaftliche hoch angesiedelt“, dafür von entscheidender Bedeutung jeden Tag ist die Alltags-Kompetenz: Malzeiten, Mobilität, Blasen- und Stuhl-Entleerungen, Telefonieren, öffentlicher Personen-Nahverkehr usw.

Darüber hinaus gibt es noch Aspekte, die vermutlich weniger bekannt sind: Zum einen geht es um die psychodiagnostische Einschätzung nicht der Patienten, sondern der pflegenden Angehörigen (9 von 10 älteren Menschen mit erhöhtem Pflegebedarf werden im eigenen Haushalt von Familienmitgliedern betreut). Hier geht es vor allem um die hohe körperliche und seelische Belastung der Betreuer.

Eine interessante diagnostische Aufgabe ist zudem die systematische Erfassung von Konsum-Gewohnheiten, Ansprüchen an die Gestaltung unterschiedlichster Produkte sowie der Bedarf an Dienstleistungen. Der demographische Wandel wird dazu beitragen, dass sie die Markt- und Werbe-Psychologie (s. später) zu-

nehmend mit altersbezogenen Themen beschäftigen muss. Hier wird auch die geronto-psychologische Diagnose mittel- und langfristig unverzichtbar sein. Ähnliches gilt übrigens auch für die Wohn-Bedürfnisse (neue Wohnformen für ältere Menschen) und die alters-bedingte Umstrukturierung der Belegschaften von Betrieben und Unternehmen (Stichwort: der ältere Arbeitnehmer). Hier sind dann auch die Experten der Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie in Zusammenarbeit mit den Geronto-Psychologen gefragt.

Ein immer weiter werdendes Aufgabenfeld widmet sich der Handlungs-Autonomie, konkret übenden Verfahren wie kognitives Training, Krankheits-Management, Selbsthilfe u. a. Stichworte: geistige und körperliche Beweglichkeit.

Schließlich ist auch die seelische Betreuung, konkret die Psychotherapie des älteren Menschen im Erkrankungsfall ein überaus spezifischer Bereich. Hier geht es vor allem um die erwähnten Depressionen und Ängste, aber auch um Somatisierungs-Störungen (früher als Befindlichkeits-Störungen bezeichnet) sowie somatoforme Störungen (früher psychosomatisch genannt). Der Bedarf wächst ständig, ist aber schon jetzt nicht zu befriedigen. Hier liegt eine der bedeutendsten Aufgaben im Berufsfeld des Gerontopsychologen.

NEUROPSYCHOLOGIE

Im Rahmen der Neurowissenschaften und der Hirnforschung spielt auch die *Neuropsychologie* eine immer wichtigere Rolle. Zu ihrem Arbeitsbereich gehören Fragen nach den Zusammenhängen zwischen biologischen Funktionen des Gehirns und dem Verhalten und Erleben, z. B. in den Bereichen Wahrnehmung, motorische (Bewegungs-) Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit, Lernen, Gedächtnis, Sprache und Denken, aber auch im Hinblick auf die Wahrnehmung und den Ausdruck von Emotionen (Gefühle), Depressivität und Sozialverhalten.

Eine der wichtigsten neuropsychologischen Aufgaben stellt sich in den neurologischen Kliniken, und zwar sowohl für Kinder als auch Erwachsene. Bei Letzteren geht es vor allem um Patienten nach Schlaganfällen (siehe auch eine immer älter werdende Gesellschaft). Etwas unklarer ist die Situation bei Kindern. Glücklicherweise nimmt die Zahl der schweren Schädelhirntraumen in diesem Alter eher ab. Auf der anderen Seite wird die Diagnostik und Therapie von Entwicklungsstörungen immer wichtiger. Überhaupt – so Diplom-Psychologe B. Schweisthal vom SRH-Fachkrankenhaus Neckargmünd – wird sich die Neuropsychologie in Zukunft nicht nur auf hirngeschädigte Patienten beschränken. Sie entwickelt sich wohl zu einer biologischen Basis, denn von den Psychologen der Zukunft wird ganz einfach erwartet, dass sie sich in der Funktionsweise des menschlichen Gehirns auskennen. Damit werden sich wohl auch viele traditionel-

le psychologische Bereiche immer mehr zu neuropsychologischen Fachgebieten entwickeln.

Weitere Informationen siehe das Kapitel Neuro- und Bio-Psychologie.

GESUNDHEITSPSYCHOLOGIE

Das Thema „Gesundheit“ hat Hochkonjunktur. Deshalb wächst auch der Arbeitsmarkt „Gesundheit“ trotz der Kostendämpfungsgesetze unaufhaltsam. Bisher sind hier bereits rund 10% aller Beschäftigten tätig. Damit nehmen auch die Aufgaben der *Gesundheitspsychologie* zu.

Einige ihre wohl wichtigsten Bereiche sind beispielsweise die betriebliche Gesundheitsförderung, die primäre Prävention über die Krankenkassen, die Praxisforschungsprojekte zur Entwicklung und Etablierung von Gesundheitsförderungsmaßnahmen, Fortbildungskonzeptionen, praxisnahe Qualitätssicherungsmaßnahmen u. a.; ferner gesundheitspsychologische Fortbildungen für Gesundheitsberufe und Wellness-Anbieter, die ambulante Rehabilitation für chronische Erkrankungen, die Gesundheitsförderung und Therapie bei Kindern und Jugendlichen, Fortbildungen und Supervisionen für ehrenamtliche Helfer (Telefon, Seelsorge, Hospizbewegungen usw.) sowie Gesundheitsinformationen unter Nutzung moderner Medien (Printmedien, Fernsehen, Radio, Internet, Call-Center) u.a.m.

Die Gesundheitspsychologie ist die derzeit am schnellsten wachsende Disziplin innerhalb der psychologischen Anwendungsfelder, erklären die Diplom-Psychologinnen Frau Professor Dr. Iris Pahmeier vom Institut für Soziale Dienste, Psychologie und Sportwissenschaft der Hochschule Vechta sowie Mechthild Echterhoff von der AOK Westfalen-Lippe in Gütersloh und ihr Kollege O. Vogel vom Gesundheits-Service / Kommunikation der AOK Westfalen-Lippe in Dortmund in ihrem umfangreichen Beitrag, und dies mit vielen Details einschließlich Studium, Fort- und Weiterbildung, Fachgesellschaften, Zeitschriften und Publikationen.

Weitere Informationen siehe die entsprechenden Kapitel in dieser Serie.

MARKT- UND MEINUNGSFORSCHUNG

Eine der exotischsten Berufsfelder für Psychologen ist die *Markt- und Meinungsforschung*, beginnt Frau Diplom-Psychologin Wilfriede Pyrovski von der PMP (PyrovskiMarktPsychologie) in Mannheim. Die Marktforschung soll als Baustein

wirtschaftlichen Agierens bei Herstellern und Anbietern von Produkten und Leistungen „selektieren, strukturieren, Intelligenz verstärken, innovieren, Unsicherheit reduzieren und frühzeitig warnen“, so die dafür zuständigen Experten. Wem das etwas „modernistisch“ anmutet, der muss sich belehren lassen: Schon die Fugger in Augsburg haben wohl systematische Marktbeobachtung betrieben, was sich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konkret organisierte. Inzwischen gibt es an die 500 Marktforschungsanbieter. Die früheren Pioniere hat noch jeder im Ohr: Emnid-Institut Bielefeld, Infratest München, das Allensbacher Institut für Demoskopie, die Gesellschaft für Konsumforschung, heute das größte Institut in Deutschland.

Was wird gefordert? Die Unterstützung von Marketing-Entscheidungen, sei es im Rahmen einer Produkt-Neueinführung oder im Zusammenhang mit so genannten kommunikativen Maßnahmen (Produktkonzepttest – Promotion – Platzierung – Preis) ist ein weites Feld, weiter als sich die meisten vorstellen können (so wie sich die Mehrzahl auch nicht über die Einflussmöglichkeiten klar ist, die sich aus der Markt- und Meinungs-Forschung für das Konsumverhalten ergibt).

Das Reizvolle an einem Psychologen in diesem Metier ist das wenig Alltägliche. Das ergibt sich schon aus den verschiedenen Berufen, die synergistisch (auf Deutsch: zusammenwirkend) zusammenarbeiten sollen: Betriebswirte, Volkswirte, Kommunikationswissenschaftler, Ökotoxikologen, Soziologen, IT-Experten, Geologen, Geisteswissenschaftler u. a.

In keiner Branche gibt es so viele Verbindungen und Kontaktmöglichkeiten – und so viele Quer-Einsteiger. Am meisten geforscht wird in der klassischen Konsumgüter-Industrie, gefolgt von der Pharmazeutischen Industrie und im Bereich Medien / Verlage. Die Marktforschung ist im Vergleich zur Medien- und Werbebranche weniger anfällig gegenüber konjunkturellen Schwankungen, das macht sie auch in Zukunft relativ stabil.

Es wird allerdings auch einiges gefordert, und zwar nicht nur die „modernen Fähigkeiten“ im Sinne von Kommunikations-Stärke, Stress-Resistenz, Engagement, Eigenverantwortung, Team-Fähigkeit, Organisations-Vermögen, sondern auch die gerne unterschätzte verständliche Darstellung und ggf. Visualisierung. Ganz selbstverständlich sind natürlich auch das Beherrschen aktueller Office-Software, die englische Sprache und eine Dienstreise-Bereitschaft. Letzteres wird übrigens ebenfalls gerne unterschätzt, was vor allem mit zunehmendem Alter problematisch werden kann.

Das Fazit: Hier kann man mit seiner Arbeit noch etwas bewegen. Und die Warnung der Autorin: „Als eher kontraproduktiv erweist sich eine gesellschaftskritische Werthaltung; der typische Psychologie-Student der 1970er oder 1980er Jahre hätte in der Marktforschung keine Chance und würde sich dort auch nicht wohl fühlen. Ebenso wenig der „Beamten-Typ“.

Weitere Informationen siehe vor allem die nachfolgenden Kapitel.

UNTERNEHMENS-BERATUNG

„Mit Menschen umgehen“ – in kaum einem Berufsfeld wird dieser Anspruch direkter in die Tat umgesetzt als im Personalwesen. Es gibt also viele Bereiche, in denen Personalauswahl und -Entwicklung benötigt werden.

„Das Spektrum von „*Unternehmens-Beratungen*“ ist enorm. Es gibt große internationale Beispiele mit mehreren Tausend Mitarbeitern, mittlere, kleine und ganz kleine, die nur aus einem Berater bestehen. Und genauso vielfältig wie die Größe, sind auch die Arbeitsfelder. Manche sind auf ein spezielles Feld konzentriert (z. B. IT-Prozesse), manche kleinere sogar auf nur eine einzige Form von Projekten (z. B. die Durchführung von Mitarbeiter-Befragungen). Andere, wenn auch klein, decken ein breites Feld ab. Und natürlich kann man bei den meisten eine Vielzahl von „Produkten“ anfordern. So beginnt Prof. Dr. H. Wottawa vom Lehrstuhl für Psychologische Methoden-Lehre, Diagnostik und Evaluation an der Ruhr-Universität Bochum sein Kapitel. Kurz: der Beratungs-Bedarf der Unternehmen nimmt zu – aber auch die Ansprüche.

Und manchmal sieht sich der Berater auch regelrecht „zwischen allen Stühlen“. Aber das weiß er, damit kann er inzwischen umgehen. Beispiele: bei schwierigen Entscheidungen, die letztlich einen „Schuldigen“ suchen, bei betriebs-internen Auseinandersetzungen, die einen „Botschafter nach oben“ nötig machen, bei der Klärung widersprüchlicher Konzepte u. a.

Da kann es manchmal schon nützlich sein, wenn man ein Studium der Psychologie hinter sich hat. Ansonsten gibt es gerade in dieser Sparte keine „Schutz-Inseln“ für Psychologen. Kompetenz ist wichtiger als Studium generell und Psychologie im Speziellen, wobei „Wirtschafts-Psychologen“ noch am ehesten die Nase vorn haben dürften. Dann aber kommen die Grund-Voraussetzungen, nämlich flexible Begriffs-Nutzung (was heißt bei wem was?).

Allgemeinbildung im Wirtschaftsbereich, Sensibilität in Gesprächssituationen (hier können Psychologen von ihrer Ausbildung dann gezielt profitieren), kommunikative „Kampf-Techniken“ (siehe oben), interkulturelle Kompetenz (Fremdsprachen, interkulturelle Erfahrungen), persönliches Auftreten (der erste Eindruck, generelle Akzeptanz, oder kurz: „wegen des guten Auftretens allein bekommt man kaum Aufträge, schlechtes Auftreten verhindert aber den Erfolg“) u. a.

Und schließlich die spezifischen Fachkenntnisse, je nach Bedarf, und das kann sehr breit angelegt sein. Hier muss man dann auch seine Grenzen kennen und respektieren lernen. Professor Wottawa illustriert das Ganze mit vielfältigen Bei-

spielen, nicht zuletzt aus seiner eigenen Vita. Und er vergisst nicht am Schluss, was heute fast überall gefordert wird, bei der Unternehmensberatung aber ganz speziell: „Spaß am Stress“ und Mobilität. Lohnt es sich?

Vom Gehalt her in guten Zeiten ja, in schlechten eher weniger. Für viele ist es aber auch keine Dauerlösung: Man wird älter, möchte irgendwann mehr Ruhe haben und sein „eigenes Reich, das man nach eigenen Ideen gestalten kann“. Auch dafür gibt es verschiedene Alternativen, doch bleibt der letzte Satz: „Eine Tätigkeit in einer Unternehmensberatung ist für Psychologen eine tolle Sache – wenn man wirklich dazu passt und das Beste daraus macht!“

MEDIEN-PSYCHOLOGIE UND MARKETING

„Medien beherrschen unser Leben: Jeden Tag beschäftigen wir uns mehrere Stunden mit Zeitung, Hörfunk, Fernsehen, Internetdiensten und schließlich Videospiele. Einen Großteil unseres Wissens entnehmen wir den Medien, eine Vielzahl an sozialen Kontakten pflegen wir mit Hilfe von Medien, von ihnen lassen wir uns unterhalten, informieren und sogar beraten. Medien eröffnen Chancen und bergen Risiken. Medien können Einfluss nehmen auf unser Denken und Fühlen, auf unser Verhalten und unsere Entscheidungen oder auf Umfang und Art unserer sozialer Kontakte“. So führt Frau Dr. Dagmar Unz von der Medien- und Organisations-Psychologie der Universität des Saarlandes in Saarbrücken ihren Beitrag ein. Und sie fährt fort: „Wer wirksam kommunizieren will, muss die Regeln kennen, nach denen die Medien funktionieren, aber auch Strategien zur Verfügung haben, durch das Angebot zu „navigieren“. Das erfordert neue Fähigkeiten und Fertigkeiten. Wer Kommunikationssysteme gestalten möchte, muss wissen, wie Menschen mit Medien umgehen und welche Wirkung sie auf Menschen haben“.

Und was ist die Aufgabe der *Medien-Psychologie*? Nachfolgend eine etwas ausführlichere Erläuterung dieses zukunftssträchtigen modernen Aufgabenfeldes der Psychologie.

Die Medien-Psychologie beschreibt und erklärt menschliches Erleben und Verhalten im Umgang mit Medien. Sie erforscht die psychischen Zustände und Vorgänge bei der medialen Massen- und Individualkommunikation (also vom Fernsehen übers Internet bis zum Handy-Gebrauch). Sie beschäftigt sich mit den Wirkungen der Medien auf Denken, Fühlen und Handeln und schafft damit wesentliche Voraussetzungen für die Weiter-Entwicklung, Optimierung und Angebotsweisen, aber auch für kritische Diskussionen.

Sind wir deshalb grenzenlos manipulierbar? Nein, das wurde schon früh deutlich. Denn die Medien-Nutzer haben seit jeher vor allem jene Medien-Inhalte bevor-

zugt, die mit ihren Überzeugungen übereinstimmen, anderen gehen sie einfach aus dem Weg. Deshalb fragt man nicht nur: „Was machen die Medien mit den Menschen?“, sondern auch: „Was machen die Menschen mit den Medien?“ Kurz: die Medien-Psychologie ist ein interessantes Gebiet.

Aus der Vielzahl der Aufgaben lassen sich im Wesentlichen drei Schwerpunkte erkennen:

1. Forschung und Entwicklung: Grundlagen-, Markt- und Programm-Forschung, Testung und Programm-Angebote, Optimierung von Medien-Angeboten, 2. Beratung von Anbietern (Rundfunkanstalten, mit Medien befasste Institutionen wie Public Relations, Presse, Redaktion) sowie 3. Aus- und Weiterbildung im Medien- und Informationsbereich.

In der psychologischen Ausbildung ist die Medienpsychologie noch nicht vertreten. Bestenfalls als Teilgebiet der Arbeits- und Organisationspsychologie oder der pädagogischen Psychologie. Hier sieht sich also der Interessent mit einem „Misch-Gebiet“ konfrontiert, dem aber eine solide Zukunft vorhergesagt werden kann. Allerdings setzt das einige Eigenschaften voraus, die schon mehrfach angeklungen sind und praktisch alle „neuen“ Arbeitsgebiete umfassen: konzeptionelles, analytisches und strukturiertes Denken, hohe Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit (einschließlich Fremdsprachen), Organisationstalent, Flexibilität, Engagement und Belastbarkeit. Je nach Tätigkeit kommen dann noch hinzu technisches Verständnis, kaufmännische oder juristische Kenntnisse und natürlich spezifische Fachkenntnisse über Medien-Nutzung, -Wirkung und -Gestaltung.

Und wo kommt man dann konkret unter? Beispielsweise im Arbeitsbereich „Medien-Forschung“: Rundfunksender, Universitäts-Institute, universitäts-nahe Einrichtungen, Marktforschung u. a. Aufgaben: Grundlagen-, Markt- und Programm-Forschung. Oder der Arbeitsbereich Usability = Gebrauchstauglichkeit, oder unter einem spezifischen Aspekt Benutzerfreundlichkeit, kurz: wie Form und Funktion eine Einheit bilden. Wie gelangt man zu solchen Erkenntnissen? Zum einen durch Experten-Beurteilungen, zum anderen durch Befragungen der Nutzer und schließlich durch bestimmte Tests. Letztlich muss man sich in den Nutzer einfühlen können, aber auch den Möglichkeiten und Grenzen der Entwickler (z. B. Programmierer, Graphiker, Skript-Autoren u. a.) entgegenkommen.

Interessant auch der Arbeitsbereich Marketing, heute als entscheidender Erfolgsfaktor bezeichnet. Dabei steht vor allem eines im Zentrum: der Kunde bzw. was er wünscht – und damit auch kauft, d. h. bezahlt. Also Marktforschung, Kundenkontakt, PR und Werbung, Medieneinsatz, Kaufförderung, Sponsoring, Event-Marketing, Messen und Ausstellungen sowie – natürlich – die Erfolgskontrolle der Marketing-Kommunikation (macht es sich bezahlt?)

Beweglich muss man bleiben, denn neue Medien locken: Chat-Rooms, virtuelle Kunden-Clubs, Web-Blogs usw. Wer heute noch nicht weiß, was das heißt, wird es morgen vielleicht routinemäßig nutzen – vorausgesetzt die Marketing-Psychologen haben gute Arbeit geleistet.

Dann der Arbeitsbereich *Public Relations (PR)*, ein junges, aber schnell wachsendes Tätigkeitsfeld in der Kommunikationsbranche. *Werbung* soll zum Kaufen anregen, PR soll aufklären, informieren, Vertrauen aufbauen und ein positives Meinungsklima schaffen. Einzelheiten dazu siehe das spezifische Kapitel über die Öffentlichkeitsarbeit in dieser Serie.

Besonders stark wachsende bzw. innovative Branchen haben inzwischen einen hohen Weiterbildungsbedarf. Hier liegen die Aufgaben in der Aus- und Weiterbildung im Medien- und Informationsbereich. Hier bieten sich gute Chancen für Medienpsychologen, wenn es um die Schulung im Umgang mit Medien geht, insbesondere Call-Center, wobei dieser Telefon-Service immer mehr Wirtschaftszweige erfasst, aber auch um Telefonseelsorge mit Supervision u. a.

Und da sich alles ständig fortentwickelt, gibt es inzwischen auch die *Multimedia-Psychologie*. Sie befasst sich mit neuen Medien wie Internet, Lernprogrammen, Kiosk-Systemen usw. Multimedia boomt. Konkret: Gestaltung und Optimierung von Web-Sites, das Erstellen von E-Learning-Angeboten oder auch Beratung bzw. das Erstellen multimedialer Komponenten von Ausstellungen in Museen, die Evaluation solcher Angebote u. a. Auch die Therapie ist dabei, nämlich die Entwicklung und der Einsatz von virtuellen Realitäten, z. B. bei der Behandlung von Phobien oder Essstörungen.

Und schließlich der Arbeitsbereich *IT-Consulting*: Die Aufgaben sind interessant, können aber auch recht stressig werden, vor allem bei der Implementierung neuer Prozesse mit möglichen Schwierigkeiten. Das bedarf viel Einfühlungsvermögen, Fachkompetenz, Verständnis betriebswirtschaftlicher und technischer Zusammenhänge, kurz: flexibel und mobil muss man sein.

SELBSTÄNDIGE PSYCHOLOGEN

Selbstständigkeit ist immer ein Risiko. Das wissen die Selbständigen am besten. Es ist aber auch eine Mentalitäts-Frage, gut umrissen von dem selbständigen Diplom-Psychologen Georg Sieber aus der Gruppe Intelligenz System Transfer GmbH München. Da die Selbstständigkeit etwas mehr Informationen braucht, nachfolgend deshalb wieder ein etwas ausführlicherer Beitrag.

Was macht den Unterschied zwischen selbständig und angestellt / beamtet aus, wenn man einmal von den üblichen Sicherheitsaspekten absieht? G. Sieber kennt beides und meint: „Selbständigkeit schien mir der einzige sichere Weg, dieser „kasernierten“ Tätigkeit (im Angestellten-Verhältnis) zu entkommen“.

Gleichzeitig erlebt er seinen Beruf zwiespältig: Einerseits ärgert er sich manchmal, dass die Berufsbezeichnung *Psychologe* im Vergleich zu den 60er Jahren noch diffuser, unschärfer und sogar unansehnlicher geworden ist. Andererseits hat die Vielseitigkeit und Bedeutung der psychologischen Aufgaben von Jahr zu Jahr zugenommen (was durch diesen Band nur bestätigt wird). Sogar den damit verbundenen Unterhaltungswert der Arbeit (!) schätzt er inzwischen höher ein als „Freizeit“, „Kultur“ und was sonst noch immer dem modernen, aufgeschlossenen und gebildeten Mitbürger nahe gelegt wird. „Für den selbständigen Psychologen gibt es jedenfalls keine Langeweile“.

Es gibt aber auch kein spezielles Berufsbild des *selbständigen Psychologen*. Denn man kann nahezu jede psychologische Tätigkeit als Selbständiger ausüben – manchmal sogar besser als im Angestellten- oder Beamtenverhältnis. Grundlage ist die Tradition, die nicht jeder Beruf mit sich bringt, bis hin zum 18. Jahrhundert, meist in Form eines Privatgelehrten und Ratgebers. Heute dominiert die Einzelpraxis, die vor allem in der Therapie bevorzugt wird. Zweithäufigste Betriebsform ist die Gesellschaft des bürgerlichen Rechts mit zwei, manchmal auch mehr Partnern. Darüber hinaus heißt so etwas Kanzlei-Gemeinschaft oder Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Die Aufträge muss man selber „einwerben“, man weiß zumindest anfangs nie, für was man beschäftigt wird. Deswegen kann man sich im Studium auch kaum auf einen „selbständigen Job“ vorbereiten. Das Gleiche gilt auch noch nach einigen Berufsjahren. Schließlich aber kristallisiert sich dann doch eine Art Arbeitsschwerpunkt heraus. Der hängt allerdings eher von der Art der Nachfrage am Standort ab. Manchmal aber ist es günstiger, sich zuvor zu spezialisieren und auf bestimmte Fragestellungen oder Tätigkeiten einzulassen. Nicht selten ist es aber klüger, offen zu bleiben und bewusst den ständigen Wechsel zu suchen.

Die beste wissenschaftliche und Ausbildungs-Grundlage ist die Allgemeine Psychologie (früher weniger hochgeschätzt, inzwischen aber doch realistisch eingeordnet). Dann fällt auch die nüchterne Reaktion auf das anstehende Aufgabenfeld leichter: „erst einmal alles, was anfällt“. Dabei kann ein nicht geringer Teil der Energie auf leider nicht immer effektive Nebenfelder geleitet werden, charakterisiert durch die Stichworte: fruchtlose Ideologie-Debatten mit Bedenkenträgern und selbst ernannten Arbeitswissenschaftlern (beispielsweise bei Aufgaben im Arbeitsmarkt).

Es kann aber auch fruchtbar und für beide Seiten stimulierend ausfallen, wobei der Tipp des selbständigen Psychologen lautet: „Man darf den eigenen Beitrag

nur ja nicht als Psychologie bezeichnen. Stattdessen sagt man Human Factors. Aber das kann einem auch in anderen Branchen passieren“.

Nach und nach entwickelt also jeder selbständige Psychologe seinen eigenen Schwerpunkt, der den größeren Teil seiner Arbeitszeit umfasst. Zu den „kleineren“ Aufgabenfeldern gehören dann noch Gutachten und Stellungnahmen zu Gutachten, forensische Beratungen, Textprüfungen auf Logik und Schlüssigkeit, Verlaufsuntersuchungen von Schadens-Ereignissen, zuweilen auch klinische oder pädagogische Fragestellungen. Manchmal beschränkt sich das auch auf eine reine Präsenz-Pflicht, wenn etwa ein Gremium rein vorsorglich psychologischen Sachverstand im Raum wissen möchte. Diese Einmal-Aufträge können aber sehr abwechslungsreich sein und damit die Vielseitigkeit des psychologischen Tätigkeitsfeldes unterstreichen.

Die Schreibarbeit nimmt zu. Dabei entwickelt sich im Laufe der Zeit eine gewisse Übung. Eine Schreib-Hemmung ist in diesem Beruf hinderlich. Wie überhaupt die persönlichen Qualitäten entscheidend für den Erfolg sind, überall und vor allem hier. Das heißt aber auch, man muss sich stets um seine Akquisition (vom lat.: *acquirō* = ich gewinne) selber bemühen. Was das bei den möglichen Auftraggebern bedeutet (vom Industrie-Boss über Behörden-Chefs bis zu Schulrektoren, ja Apothekern, Seelsorgern und sogar niedergelassenen Ärzten u. a.) kann man sich denken. Hier kann sich Anpassung besser auszahlen als demonstrative Individualität (es sei denn, man ist auf dieses „Markenzeichen“ angewiesen).

Lernen tut man derlei im Studium leider nicht. Auch ist es nicht jedermanns Sache, ständige Kontakte zu suchen, zu halten und konstruktiv umzusetzen (Auftrag). Manche sind darin Meister, andere nicht (was aber über ihre psychologische Qualifikation nichts aussagt).

Wichtig ist auch die offene Aufklärung über das, was man *nicht* zu leisten vermag (und deshalb auch nicht als Auftrag annehmen kann oder will). Dafür muss man sich mit erarbeiteten Spezial-Interessen bzw. -Fähigkeiten entsprechend platzieren (Beispiele: Graphologie, also die Deutung von Handschriften, aber auch von Texten, Farben, Formen oder Physiognomie u. a.). Ganz wichtig ist es auch zu erkennen, was einen beispielsweise ideologisch ins Boot holen (oder gar zerren) will, sprich als „Apostel irgendwelcher Lebenslehren oder Weltanschauungen“. Ein Gespräch ist also auf jeden Fall sinnvoll, weil sich daraus nicht nur die Möglichkeiten (etwa 2 von 10 Angeboten im Schnitt?), sondern auch die Grenzen ergeben, die man selber am besten kennt und dann auch respektieren sollte.

Diese letztgenannte Einschränkung ist aber gerade bei Psychologen kein Problem. Zwar erfährt man vor und während des Studiums wenig über die praktischen Möglichkeiten psychologischen Arbeitens (so sonderbar sich das anhört), aber es tröstet dann doch auch, wenn man erfährt, dass der Psychologe nicht nur in „Therapie oder Wirtschaft“ geht, sondern sich an die hundert Berufswege aussuchen kann. Wo gibt es das sonst noch? Und dabei wächst dieses Feld von

Jahr zu Jahr. Dass man dadurch mit noch weniger „konkreten Berufsaussichten“ versorgt wird (bzw. werden kann) als sonst üblich, versteht sich von selber. Verlässliche Zahlen, Hinweise oder Empfehlungen sind jedenfalls kaum zu erhalten, auch nicht bei den Statistiken und vor allem Abschätzungen der Berufsverbände, der Finanzverwaltung, der Adress-Verlage u. a.

Das hat natürlich auch damit zu tun, dass es viele Formen der Erwerbstätigkeit gibt, vor allem nebenberuflich bzw. als Psychologe in anderen Tätigkeiten (von dem weithin unbekanntem Phänomen mal abgesehen, dass sich letztlich jeder als „Psychologe“ bezeichnen kann, geschützt ist nun der *Diplom*-Psychologe). Die Zahl dieser Psychologen, die nicht das staatliche Diplom, sondern nur das Zertifikat einer Zusatzausbildung vorweisen können, scheint zu wachsen. Alle aber dürfen sich *Selbständiger Psychologe* nennen, ein „buntes, aber durchaus auch sympathisches Völkchen“, wie es G. Sieber nennt: tätig als selbständige Therapeuten, Motivations-, Kommunikations- oder Verkaufstrainer, Coaches, Mediatoren, Eignungsdiagnostiker, Erziehungs-, Familien- oder Lebensberater, als Helfer bei Drogenabhängigkeit oder in Schulschwierigkeiten, als Berater für Organisations- oder Personalentwicklung, für Arbeitsplatzgestaltung oder Prozess-Optimierung u.a.m.

Zur Frage „Herausforderung, Chancen und Hindernisse“ antwortet der erfahrene Experte mit dem in seinen Kreisen bekannten Rat: „Öffentliche und Kleinbetriebe muss man sich leisten können!“, d. h. die Tätigkeit für ein Bundesamt, eine Stadtverwaltung, eine Universität, ein Krankenhaus oder einen Verkehrsbetrieb; das hört sich ggf. „ruhmreich“ an, hat aber seine Ecken und Kanten, man kann es sich denken. Aber auch ein Kleinbetrieb, d. h. ein Handwerksunternehmen, eine Arztpraxis, ein Ingenieur- oder Steuerbüro u. a. wird in der Regel von einer dominierenden Persönlichkeit geprägt, die „sich in den vorhandenen Mitarbeitern und Betriebsabläufen verwirklicht zu haben glaubt und nach Bestätigungen dafür sucht“ – auch von einem Psychologen. Was das heißt, kann man sich ebenfalls leicht ausmalen.

Für speziell psychotherapeutisch Selbständige besteht natürlich eine eigene Herausforderung im fachlichen Bereich. Dazu gehört vor allem die Kenntnis, dass es – insbesondere ab einem bestimmten Alter – kaum mehr einen Menschen gibt, der nicht auch Medikamente, insbesondere Psychopharmaka nimmt. Und über die muss man Bescheid wissen, d. h. Kontakt suchen mit Haus- oder Nervenarzt.

Für den selbständigen Nicht-Therapeuten finden sich aber die großen Chancen bei den in Deutschland noch sehr häufig anzutreffenden Betrieben mittlerer Größe mit 250 bis 500 Mitarbeitern. Und unter diesen wiederum die eigentümergeführten Unternehmen, die an psychologischen Verfahren und Vorgehensweisen ernsthaftes Interesse haben, die zu Änderungen und Innovationen bereit sind und damit verbundenen personellen Spannungen zulassen und ertragen. „Wer da bei seinem Leisten bleibt und Interesse an den konkreten betrieblichen

Schwierigkeiten und Belastungen findet, der wird auch schon bald aufgenommen und für seine psychologische Leistung gut honoriert“ (das gilt übrigens auch generell für die finanzielle Vergütung eines Selbständigen Psychologen, zumindest nach der ersten Durst-Strecke und gefördert von entsprechendem Interesse, Fleiß und natürlich auch einer gewissen Begabung).

Zu letzterem gehört auch die schon erwähnte frühe(!) Einstellung zur Selbständigkeit. Wer es nach langjährigem Angestellten-Dasein wieder in Selbständigkeit versuchen will, wird es schwer haben. Es lassen sich die Vorteile einer Angestellten-Tätigkeit nicht mit den Vorteilen der Selbständigkeit vergleichen und schon gar nicht kombinieren.

ERZIEHUNGSBERATUNG

Eine wachsende Bedeutung nimmt die „*pädagogische Psychologie*“ ein, und hier vor allem die Erziehungsberatung und Schulpsychologie. Im Einzelnen:

Die *Erziehungsberatung (EB)*, auch Erziehungsberatungsstelle, Erziehungs- und Familienberatungsstelle sowie Psychologische Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche genannt, ist als wichtige Form der Jugendhilfe eine ausdrücklich öffentliche Aufgabe, deren Anfänge bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zurückreichen.

Inzwischen gibt es eine flächendeckende Versorgung durch multi-disziplinäre Fachteams, meist aus Diplom-Psychologen, Diplom-Sozialpädagogen sowie Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten, Heilpädagogen, Diplom-Pädagogen u. a. bestehend. Ihre freien Träger sind Wohlfahrtsverbände, kirchliche Institutionen, Vereine, Initiativen, Selbsthilfegruppen u. ä., die allerdings von der öffentlichen Jugendhilfe anerkannt sein müssen. Der größte Teil steht in kommunaler Trägerschaft (Landkreise / Städte), gefolgt von kirchlichen Trägern und anderen Institutionen.

Entscheidend sind die Faktoren: niederschwelliger Zugang (grundsätzlich jeder mit seinem eigenen Beschwerdebild und Leidensdruck) sowie kostenlos. Zielgruppe sind Kinder, Jugendliche und junge Volljährige. Ferner Eltern, Alleinerziehende, Nicht-Sorge-Berechtigte, Stief-, Adoptions- und Pflegefamilien, Angehörige des Familienverbandes, sonstige enge Bezugspersonen sowie Multiplikatoren (Erzieher, Lehrer, andere sozialpädagogische Fachkräfte im Sinne einer unterstützenden Beratung).

Die wichtigsten Vorstellungsgründe sind Störungen im Körperbereich (in Fachbegriffen: somato-psychologisch bzw. psychosomatisch), Auffälligkeiten im Leis-

tungsbereich (Aufmerksamkeitsstörungen, Arbeits- und Leistungsstörungen, Entwicklungsrückstände), Störungen im Gefühlsbereich (emotionale Probleme, Ängste, Zwänge), Störungen in der Kommunikation (in sozialen Beziehungen, Auffälligkeiten im sexuellen Bereich, Familien- und Partnerschaftsprobleme, Phasen der Trennung, Scheidung und deren Spätfolgen), Straftaten Jugendlicher, Misshandlungen und Missbrauchs-Erfahrungen, Suchtprobleme u. a.

Je nach regionalen Vereinbarungen können aber noch weitere Aufgaben übernommen werden, z. B. intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung, Früherkennung und Frühförderung behinderter Kinder, betreute Wohnformen, Jugendberatung, Kriseninterventionen (z. B. bei akuter Gefährdung, bei Misshandlungen, sexuellem Missbrauch, Suizidgefahr), fall-übergreifende Beratungen für Schulen, Tageseinrichtungen, Elternabende, Erwachsenenbildung sowie Öffentlichkeitsarbeit u. a.

Entscheidender Hinweis von Diplom-Psychologe Werner Dahms von der Psychologischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendlicher in Eppelheim: „Durch eine frühzeitige Inanspruchnahme kann in vielen Fällen eine Zuspitzung und Chronifizierung von Problemlagen verhindert werden. Beratungsarbeit trägt durch ihre Niederschwelligkeit dazu bei, dass kostenintensivere Maßnahmen gar nicht erst erforderlich werden und wirkt so langfristig kosten-mindernd; und dies in einer Zeit, in der immer weniger Mittel bei gleichzeitig steigenden Anforderungen vor besondere Probleme stellen“.

Das schließt allerdings auch so genannte Profil-Erweiterungen ein. Beispiele: Lese-Rechtsschreib-Schwäche, Dyskalkulie, intensive sozial-pädagogische Einzelbetreuung, aufsuchende Familien-Therapien (AFT), Schlichtungs-Praxis beim Umgangsrecht u. a. Und das wird noch nicht das letzte sein, mutmaßt W. Dahms.

Wer in diesen Bereichen arbeitet, muss sich vor allem mit dem Phänomen „abweichender Familienverhältnisse“ und entsprechender psychosozialer Konsequenzen befassen. Das braucht viel Einfühlungsvermögen, Geduld und Nachhaltigkeit. Auch sollte man sich nicht an gängigen Bewertungen, Krankheiten und Symptomen orientieren, sondern vor allem an der Frage: Welchen Sinn hat das geschilderte Problem im jeweiligen Lebenszusammenhang in der Familie und wo liegen die konkreten Möglichkeiten unter den gegebenen (und nicht idealen bzw. idealisierten) Bedingungen? Und dies in einem Umfeld, das sich in den letzten 40 Jahren radikal verändert hat. Stichworte: Trennungen, Scheidungen, Alleinerziehende, Arbeitslosigkeit, Mobilitäts-Anforderungen, materielle Probleme, Lehrstellen-Mangel, unzureichende berufliche Perspektiven für Migranten und Aussiedler-Kinder usw. Und dies noch alles angesichts der alten, aber mitunter in Vergessenheit geratenen Erkenntnis: Kinder und Jugendliche sind das „Human-Kapital“ der nächsten Generation.

So gesehen ist die Erziehungsberatung ein konstruktiver Baustein der Zukunft, unserer Zukunft. Sie war aber nie einfach und wird es nicht sein, das muss sich

der junge Psychologe (und alle seine Mitarbeiter im Team – s. o.) immer wieder vor Augen halten. Hilfreich ist dabei eine kurz gefasste Empfehlung des amerikanischen Gynäkologen und Psychotherapeuten David Cheek (hier im vollen Wortlaut wiedergegeben, weil es die Arbeit aller psychologischen Bereiche einschließt):

„Bleibe auf fast religiöse Art und Weise bescheiden und habe Achtung vor den Leuten, mit denen du arbeitest; dränge sie nicht, erwarte nicht, dass etwas Bestimmtes sofort passiert. Erwarte es, aber werde nicht wütend, wenn es nicht geschieht. Vermittle den Leuten, mit denen du arbeitest, deinen Respekt für ihre Fähigkeit, alles zu tun, was ihnen helfen könnte. Sie finden ihre eigenen Wege, das zu tun, auch wenn du versuchst, sie zu führen. Wir wissen nie, was Leute gesund macht, wirklich niemals... Und wir sollten ihren eigenen Weg respektieren.“

SCHULPSYCHOLOGIE

Die *Schulpsychologie* ist ein relativ kleiner Arbeitsbereich im großen Feld der angewandten Psychologie. Die Tätigkeit wird aber bedeutsamer. D. h. nicht nur die Beratung von Schülern, sondern auch von Eltern und den dazu gehörigen Lehrkräften. Ferner die Beratung im gesamten System Schule, d.h. Lehrkräfte, Kollegien, Schulleitungen, Schulaufsichten sowie Fortbildungen und Supervisionen.

Ein Schulpsychologe muss auch pädagogische Kenntnisse haben. Im Bayern haben deshalb Schulpsychologen eine Doppel-Qualifikation in einem Lehramt (Grund- oder Hauptschule u. Ä.) und in der Psychologie. Dies kann zum einen ein volles Psychologiestudium mit abschließendem Diplom in Psychologie sein und zwar neben der Lehramt-Qualifikation oder – eine bayerische Besonderheit – ein Lehramt-Studium, in dem ein Unterrichtsfach durch das Studienfach „Psychologie mit schulpsychologischem Schwerpunkt“ ersetzt wird. Bayerische Schulpsychologen werden in der überwiegenden Stundenzahl als Lehrer eingesetzt und stehen einige Stunden ihres Lehrdeputats für schulpsychologische Beratung zur Verfügung.

In anderen Bundesländern wird entweder der Nachweis des Diploms in Psychologie vorausgesetzt, eventuell mit Zusatz-Qualifikation (wie Therapie-Ausbildungen u. a.) oder es wird zwar ein Lehramtsstudium gefordert, der Einsatz geschieht jedoch überwiegend als Psychologe mit einem sehr geringen Unterrichts-Anteil.

Die Schulpsychologie als Arbeitsfeld besteht seit ca. 75 Jahren, erklärt die Diplom-Psychologin Christine Enders in ihrem Beitrag, inzwischen pensionierte Be-

ratungs-Rektorin für Grund- und Hauptschulen in Erlangen. Ursprünglich waren die Lehrer nicht sehr begeistert; sie seien genügend in Psychologie ausgebildet, um anfallende Schwierigkeiten zu lösen. Einem „Nur-Fachpsychologen“ fehle ohnehin die pädagogische Praxis. Doch die Schulpsychologen konnten sich etablieren und erarbeiteten bereits damals einen wissenschaftlichen Standard (z. B. Leistungstests und Intelligenzprüfungen), der nur staunen lässt. Das III. Reich unterbrach diese positive Entwicklung („ideologisch klare, harte Erziehung und körperliche Ertüchtigung“). Erst 1950 begann wieder der Aufbau eines schulpsychologischen Unterstützungs-Systems (z. B. „Schüler-Hilfe“, „schul-psychologische Beratungsstelle“, „Schul- und Erziehungsberatungsstelle“). Daraus entwickelten sich die zwei Richtungen, die auch heute noch diesen Arbeitsbereich kennzeichnen:

1. die am Kind ausgerichtete Arbeit, d. h. Einzelfall-Arbeit als wesentlicher Aufgabenbereich („Hamburger Modell“)
2. die Schulpsychologie im Dienst der pädagogischen Arbeit („Hessisches Modell“): Einzelberatung, Forschungs-Vorhaben, Mitwirkung bei der Verbesserung von Unterricht und Fortbildung der Lehrerschaft u. a.

In den kommenden Jahrzehnten nahm die Zahl der Schulpsychologen ständig zu (parallel dazu die Zahl ausgebildeter Beratungslehrer), doch konzentrierte man sich schließlich nicht mehr auf einzelne Schüler, sondern auf die Mitwirkung und Weiterentwicklung von Schulen, d. h. die Förderung der Kultur, der Qualität und Güte einer Schule bzw. des ganzen Schulsystems. Leider hat sich diese positive Entwicklung nicht erhalten. Im Gegenteil, so Frau C. Enders. Das einst von der Kultusministerkonferenz aufgestellte Ziel von einem Schulpsychologen auf 5000 Schülern ist in weite Ferne gerückt (derzeit 1:15.000). Angesichts der schwindenden Finanzkraft und Reformwilligkeit der Länder und Kommunen und einer sinkenden Geburtenrate scheint sich dies in absehbarer Zeit auch nicht zu ändern. Was bleibt derzeit davon übrig?

Der Schulpsychologe ist nach wie vor ein „unbekanntes Wesen“, zwar im Arbeitsfeld der angewandten Psychologie angesiedelt, jedoch kein eigenständiges Fachgebiet und auch in der universitären Ausbildung kaum präsent. Und wenn, dann punktuell oder je nach Forschungs-Schwerpunkt einzelner Wissenschaftler oder Teams. Dabei wären die Schulpsychologen – man hört, sieht und liest es jeden Tag – notwendiger denn je. Kernfragen wären beispielsweise pädagogisch sinnvolle Reaktionen auf „die veränderte Kindheit“, die Entwicklung und Evaluation (wissenschaftliche Bewertung) neuer Unterrichtsformen, Qualitätssicherung, Schulentwicklung, aber auch die Erhaltung von Lehrer-Gesundheit und das Coaching von Führungskräften, mahnt die Schulpsychologin. Schulpsychologen müssen neutral bleiben, sind also weder der Schule noch den Interessen von Eltern oder Schülern verpflichtet – und unterliegen der Schweigepflicht. Ihre derzeitige Aufgaben-Vielfalt gliedert sich in folgende Bereiche:

1. Diagnostische Prozesse (Verhalten und Erleben von Individuen in Gruppen). Hier fließen sowohl sozial-, entwicklungs- als auch organisationspsychologische Kenntnisse ein.
2. Abklärung von Motivation und Unterstützung für neue, angemessene Verhaltensweisen. D. h., weder Schüler noch Eltern sind grundsätzlich begeistert, wenn sie sich an einen Schulpsychologen wenden sollen (wer will eigentlich was von wem?)
3. Veränderungs-Prozesse für neue Wege und Methoden aufzeigen, Kompetenzen vermitteln und Wirkungskontrollen durchführen.

Konkret ergeben sich dabei folgende schulpsychologische Aufgaben:

1. Beratung von Schule bzw. Lehrer-Kollegium. Beispiele: Arbeitsklima, Kooperation, Kollegialität u. a. Beziehung zwischen Schule und Schul-Umfeld, d. h. Personen und Institutionen wie Kinderhorte, Vorschuleinrichtungen, Jugendämter usw. Unterstützung des pädagogischen Auftrags bzw. jetzt Doppel-Auftrags, nämlich Unterrichten und Erziehen.
2. Beratung von Lehrer-Kollegien, Schulklassen, Eltern und Schülervertretungen.
3. Beratung von Einzelpersonen: Schüler, Lehrer, Eltern, Schulleiter, Schulaufsichtsbeamten usw. Beispiele: Stärkung des Selbstwertgefühls, Grenzen setzen können, Forderungen ablehnen müssen, Gruppendruck standhalten, andere Meinungen tolerieren, Mobbing-Prozesse erkennen und verändern usw. Und schließlich bei Schülern mit Lern- und Leistungsstörungen wie Legasthenie und Dyskalkulie, bei Prüfungsängsten und sonstigen Problemen unterstützen und vermitteln.

Die Schulpsychologie ist – wie erwähnt – in Deutschland sehr unterschiedlich organisiert und institutionell verankert. Die meisten Schulpsychologen arbeiten überwiegend im staatlichen bzw. kommunalen Diensten, auch an einigen Privatschulen. In der Bundesrepublik gibt es derzeit etwa 400 Dienststellen: zum größten Teil ein bis drei Mitarbeiter, relativ selten auch mal bis zu 30 Mitarbeiter. Eine kleine Gruppe hat sich in eigener Praxis als Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut bzw. Psychologischer Psychotherapeut niedergelassen. Der Ausbau an Stellen stagniert oder ist gar rückläufig. Schulpsychologen haben offenbar bei den zuständigen staatlichen Stellen keine Lobby – trotz Pisa. Das ist ein Teufelskreis, denn die immer weniger (statt mehr) werdenden Schulpsychologen sind letztlich heillos überfordert und – so die Klage ihrer Klienten – „eigentlich nie erreichbar“.

Welche Eigenschaften sind deshalb unerlässlich, welche Herausforderungen muss man akzeptieren? Die Antwort läuft auf zwei Ebenen: individuell und im System Schulpsychologie.

Auf jeden Fall kommt man nicht umhin, belastbar zu sein, gut organisieren zu können, den Überblick auch in schwierigen Situationen zu behalten, Ich-Stärke zu entwickeln, kommunikationsfähig zu sein (manchmal auch diplomatisches Geschick einzusetzen), ein hohes Maß an Flexibilität, aber auch Beharrungsvermögen mitbringen, eine ebenso hohe Frustrationstoleranz zu entwickeln (die Schule ist als bürokratische Institution nur langsam in Richtung Veränderungen umzusteuern) – und unabdingbar auch eine Portion Humor verfügbar haben.

Hat der Schulpsychologe demnach die „Quadratur des Kreises“ zu bewältigen? Ist es ein „unmöglicher Beruf“ ohne Zukunft? Das hängt von der Politik ab. Die Aufgabe der Schulpsychologie ist jedenfalls unersetzlich, mehr denn je, schließt die Schulpsychologin a. D. Christine Enders ihren Leser nachdenklich zurücklassend.

PSYCHOLOGIE AN DER HOCHSCHULE

Der „Psychologie-Kalender“ (Hogrefe-Verlag 2006) listet rund 8500 Personen auf, die im deutschsprachigen Raum in Forschung und Lehre an den verschiedenen psychologischen Institutionen tätig sind; davon etwa 1800 Professoren.

Die an den Hochschulen anfallenden Aufgaben und Funktionen gliedern sich gewöhnlich in Lehre, Forschung und Prüfung sowie – immer häufiger – Verwaltung. Dazu im Einzelnen nach Professor Dr. Manfred Amelang vom Psychologischen Institut der Universität Heidelberg:

- Die *Lehre* richtet sich zwar nach konkreten Studienplänen, hängt aber letztlich von dem individuellen Kompetenz-, Forschungs- oder Interesse-Schwerpunkt des Lehrenden ab. Das Lehr-Deputat beträgt für einen Professor in der Regel 9 Semester-Wochenstunden (so viele Stunden muss der Dozent also in der Woche Lehre anbieten), für wissenschaftliche Mitarbeiter meist 4 Semester-Wochenstunden. Je nach formalen Kriterien handelt es sich dabei um Vorlesungen, Übungen, Seminare und Praktika. Der Inhalt, in welcher Form auch immer, wird vor allem von der raschen Halbwertszeit des psychologischen Wissens in den letzten Jahren bestimmt. Die immer schnelleren Erkenntnis-Fortschritte lassen selbst aktuelles Wissen rasch veralten, was eine ständig aktualisierte Vorbereitung erzwingt, überwiegend durch englisch-sprachige Fachliteratur, aber auch durch Tagungen und Kongresse.

Gelehrt wird die Lehre nicht, Dozent wird man in der Regel autodidaktisch. Da die Karriere aber nicht von der Qualität der Lehre, sondern der Forschung abhängt, kann man sich vorstellen, wo der Schwerpunkt junger wissenschaftlicher Mitarbeiter liegt, die nach 6, spätestens 12 Jahren keine Verlängerung ihrer Dienstverträge mehr bekommen, es sei denn sie erhalten eine Professur. Inzwischen tut sich zwar etwas auf diesem bisher sträflich vernachlässigten Sektor, aber die Grund-Bedingungen und damit auch Initiative- und Engagement-Schwerpunkte dürften auch in Zukunft gleich bleiben: Die Lehre ist ein Stiefkind, obgleich man hier den Nachwuchs, nämlich die Studenten und zukünftigen Psychologen oder Professoren am besten für ihr Fach, in diesem Fall die Psychologie, begeistern könnte.

Ob sich durch alte Qualitäts-Prüfungen (z. B. der Probevortrag vor der Berufung auf eine Professoren-Stelle) oder neue Beurteilungen (z. B. durch die Studenten) etwas maßgeblich ändert, bleibt abzuwarten.

- An die *Forschung* wird der Psychologie-Student relativ früh herangeführt: Methoden-Lehre, Statistik, Versuchsplanung, Daten-Erhebung u. a. Die Diplom-Arbeit ist dann in der Regel das erste, selbständige und abgeschlossene wissenschaftliche Projekt. Macht er dann als Mitarbeiter im Hochschulbereich weiter, hat er bereits einschlägige Erfahrungen. Alle weiteren Einzelheiten sind deshalb ausreichend bekannt.

- Ähnliches könnte für die *Prüfungs-Aufgaben* des Schul-Psychologen gelten. Auch die musste der Student ja schon mehrfach über sich ergehen lassen. Wie viel leichter hat es deshalb der Prüfer, wird er denken. Doch weit gefehlt: Das Abnehmen von Prüfungen ist ausgesprochen anstrengend, besonders wenn diese gehäuft und in größeren Blöcken bewältigt werden müssen (etwa an 5 aufeinander folgenden Tagen von früh bis spät). Das erfordert eine enorme Konzentration, vor allem wenn man noch dem letzten Kandidaten gerecht werden will. Emotional belastend sind Wiederholungs-Prüfungen, da geht es ums „Überleben“. Schwierig ist es auch objektiv zu bleiben, wenn Deutsch nicht die Muttersprache des Kandidaten ist oder ansonsten ernstere Artikulations-Störungen vorliegen, von extremen Prüfungsängsten ganz zu schweigen. Im positiven Falle kann aber auch der Prüfer von seinen Prüflingen noch etwas lernen.

Kann der wissenschaftliche Mitarbeiter schließlich auf eine Professoren-Stelle wechseln, häufen sich die Privilegien. Professor Amelang: Der Dienstvertrag ist unbefristet, den unmittelbaren Dienstvorgesetzten gibt es nur in der eher abstrakten Form innerhalb des Rektorats oder im Ministerium, die Vergütung ist auskömmlich, das Sozialprestige beträchtlich. Und die Aufgaben sind (fast) ausnahmslos selber gestellt, was dem geistigen und körperlichen Wohlbefinden überaus zuträglich ist.

Mag sein, dass die psychologische Tätigkeit in Diagnose und Therapie mehr Genuß vermittelt (sofern man dort auch erfolgreich ist). Doch dürfte der indirekte Effekt einer Vermittlung wissenschaftlicher Prinzipien an andere, die dann ihrerseits die erworbenen Erkenntnisse und Techniken vielhundertfach im Zuge ihrer Berufsausübung anwenden, kaum hoch genug angesetzt werden. Soweit, so gut.

Enger wird es für die Nachwuchs-Wissenschaftler mit begrenzter Laufzeit ihrer Dienstverträge und unsicheren Aufstiegschancen. Gelingt nicht die notwendige Qualifikation, sich auf eine Professur bewerben zu können, ist der Betreffende für viele andere Berufsfelder „überqualifiziert“ und für die Wirtschaft im Regelfall zu alt. Und da es viel zu wenig Professoren-Stellen gibt und diese auch noch kontinuierlich gestrichen werden, sind die jungen Aspiranten wahrhaftig nicht zu beneiden. Es braucht deshalb hohen Einsatz, keine Zweifel am eingeschlagenen Weg und eine tüchtige Portion Frustrationstoleranz, wenn es um konkrete Bewerbungssituationen geht, bei denen bekanntlich nicht nur die Qualität, sondern auch eine Reihe weiterer Aspekte zum Tragen kommen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll.

Gesamthaft gesehen aber schließt Professor Amelang mit den stimulierenden, zumindest aber tröstlichen Worten, „dass der alltägliche Ablauf innerhalb des Hochschulbetriebs meist äußerst vielgestaltig, anregend und abwechslungsreich ist und die meisten der Funktionen und Inhalte der eigenen Bestimmung unterliegen – auch das eine extrem angenehme Situation.“

PSYCHOLOGISCHER WISSENSCHAFTLER AN EINEM MAX-PLANCK-INSTITUT

Forschung wird nicht nur an Universitäten betrieben. Privilegiert, berühmt, aber auch effektiv, vor allem was die Grundlagenforschung anbelangt, sind die *Max-Planck-Institute*. An ihnen arbeiten weltweit über 12.000 Mitarbeiter in 80 Instituten und mehr als 9.000 Nachwuchs- und Gastwissenschaftler.

Einer ihrer Vorteile: Hier wird vor allem interdisziplinär geforscht, d. h. das Projekt wird von allen Seiten gemeinsam angegangen. Max-Planck-Institute sind also interdisziplinäre Forschungszentren mit weltweiten Kontakten für Professoren, Doktoranden, Postdoktoranden, Gastwissenschaftlern u. a. Das ist eine Welt für sich, wobei die meisten dieser Wissenschaftler auch gesuchte Referenten und Gastdozenten an Universitäten, Fachhochschulen, Kongressen usw. sind. Professor Dr. Gerd Gigerenzer, Direktor am Max-Planck-Institut für Human Development in Berlin, fasst seine Erkenntnisse sinngemäß wie folgt zusammen:

Der Beruf eines Max-Planck-Angehörigen ist nichts, was man einfach wählen kann, aber man kann ihn anstreben. Darüber hinaus muss man nicht erst Direktor sein, um von den Vorzügen eines Forschungs-Institutes zu profitieren. Im Gegenteil, die anderen Wissenschaftler, die weniger Verpflichtungen haben, können die Vorteile noch intensiver genießen.

Das gilt auch für andere große und kleine Forschungs-Institutionen wie die Helmholtz-Gesellschaft, die Fraunhofer-Gesellschaft, die Boltzmann-Gesellschaft in Österreich und das CNRS in Frankreich.

„Wissenschaftler an einem Forschungsinstitut zu sein ist ein Traumjob, insbesondere wenn die Arbeit interdisziplinär, international, unbürokratisch und leistungsorientiert ist. Für die ewig Neugierigen, die die Grenzen des eigenen Wissens als eine Herausforderung sehen, liegt hier das Forschungsparadies,“ so Professor Gigerenzer.

NEURO- UND BIO-PSYCHOLOGIE

Die deutschsprachige *Neuro- und Bio-Psychologie* hat eine lange Tradition. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts war sie aktiv und erfolgreich, allerdings fast ausschließlich von interessierten Medizinern betrieben. Den Psychologen, die sich schon damals mit entsprechenden Themen beschäftigten, fehlte die biologische Ausbildung, insbesondere was Anatomie und Physiologie des Gehirns anbelangt.

Das hat sich nach Professor Dr. Hans J. Markowitsch, Direktor des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, für den deutschsprachigen Bereich erst langsam geändert. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg existierte über viele Jahre hinweg kaum eine nennenswerte Physiologische Psychologie oder Biopsychologie, geschweige denn eine Neuropsychologie, bei der die Funktion des Nervensystems im Vordergrund steht. Trotzdem entwickelte sich langsam eine Neuropsychologie, also die Forschung an hirngeschädigten Patienten, die allerdings in zwei nicht optimal kooperierende Zweige auseinander strebten, nämlich neurowissenschaftliche Psychologie in den Wissenschaften und in der Praxis. Das ist dem von allen Seiten gewünschten Ergebnis, nämlich wissenschaftlich fundierte medizinische Fortschritte für die Menschheit, nicht immer dienlich. In anderen Nationen (vor allem den angelsächsischen) ist dies deutlich besser organisiert, was sich dann auch in den Ergebnissen (und Nobelpreisen) niederschlägt.

Die deutsche Ausbildung in physiologischer, Bio- oder Neuropsychologie ist zwischen den verschiedenen deutschsprachigen Instituten bislang wenig angeglichen, beklagt H. J. Markowitsch. Dies hat verschiedene Gründe, vor allem aber

auch Nachteile für die Studierenden. Dabei eröffnen sich im Grunde ungeahnte Chancen, nicht zuletzt in der „decade of brain“. Die Vorteile liegen vor allem in der Fähigkeit, komplexe Forschungsdesigns zu kreieren und diese statistisch-methodisch in Form zu gießen, Teamarbeit vorausgesetzt. Das moderne Tätigkeitsgebiet wird zusehends breiter (entsprechende Zusatzqualifikationen!). Beispiele: neurologische Rehabilitationskliniken, Gutachter vor Gericht (Glaubwürdigkeit, Zeugenfähigkeit), Universitätskrankenhäuser, aber auch kommunale Krankenanstalten, ja sogar selbständig tätige Neuropsychologen sind inzwischen gefragt und erfolgreich (z. B. für demenz-kranke Patienten).

In der Pharmaindustrie werden Bio- und Neuropsychologen insbesondere wegen ihrer fundierten statistischen Kenntnisse gerne angestellt. Ähnliches gilt für die Gesundheitswissenschaften, vor allem die Epidemiologie (Häufigkeit von und Einfluss auf Krankheiten) – offensichtlich zukünftige Forschungs- und Anwendungsschwerpunkte für Neuropsychologen. Ähnliches dürfte für Forensik (Diagnose und Therapie psychisch kranker Rechtsbrecher), Juristik, ja sogar Neuroethik und philosophische Grundsatzfragen (Neurophilosophie) gelten. Und schließlich werden auch in der Öffentlichkeitsarbeit, vor allem in den Print- und Tele-Medien entsprechend geschulte Experten benötigt.

Das Grund-Studium und die darauf aufbauenden Studiengänge beschäftigen sich vor allem mit der Funktion von Nervenzellen, der Anatomie des Gehirns, der Sinnes-Systeme, dem motorischen (Bewegungs-)System und später mit den Bereichen Emotion (Gefühl, Gemüt), Motivation, Sexualität, Schlaf und Bewusstsein, Sprache und Lernen sowie Gedächtnis. Danach folgen neuropsychologische Diagnostik und Therapie, konkrete Störungsbilder durch neurologische und psychische Erkrankungen. Im Bereich der Forschung liegt der Schwerpunkt auf Gedächtnis und Gedächtnisstörungen („Gedächtnis-Ambulanz“).

Der Beruf des Bio- oder Neuropsychologen zählt zu den interessantesten innerhalb der akademischen Professionen, weil er eine Brückenfunktion zwischen verschiedenen Wissenschaftsbereichen hat, schließt Professor Markowitsch sein Kapitel.

VERKEHRS-PSYCHOLOGIE

Die *Verkehrs-Psychologie* ist ein Zweig der angewandten Psychologie, beschäftigt sich mit dem Erleben und Verhalten von Menschen im Straßen-, Schienen-, Luft- und Schiffsverkehr. Stichworte: körperliche und geistige Eignung oder Tauglichkeit in Bezug auf bestimmte Tätigkeiten (z. B. See-Lotse, Kapitän, Betriebs- und Fahrbedienstete bei der Straßenbahn u. a.). Da 50 Millionen Bürger eine Fahrerlaubnis haben, liegt dort auch ein entsprechender Schwerpunkt. Die

heutige medizinisch-psychologische Begutachtung zur Kraftfahrer-Eignung erfolgt „anlass-bezogen“; sie beschäftigt sich nicht mit der gesamten Persönlichkeiten des Verkehrsauffälligen, sondern mit Verkehrs-Verhaltensprognosen unter Berücksichtigung der psychologischen Schwerpunkt-Gebiete Verhalten, psychofunktionale Leistungsfähigkeit und Persönlichkeits-Eigenschaften (wie z. B. Aggressions-Potenzial), erklären Professor Dr. Wolfgang Schubert von der DEKRA, Berlin und Frau Dipl.-Psych. Doreen Glaser von der DEKRA Dresden in ihrem Beitrag, hier etwas ausführlicher dargestellt:

Konkrete Tätigkeiten eines Verkehrs-Psychologen bezüglich des Straßenverkehrs sind Fahreignungs-Begutachtung, Rehabilitation verkehrsauffälliger Kraftfahrer, Verkehrs-Therapie, Beratung und Ausbildung sowie Fahrzeug- und Wege-Gestaltung.

Die Fahreignungs-Begutachtung beschäftigt sich mit der Untersuchung der körperlichen und geistigen Eignung von Fahrzeugführen, die z. B. durch Verkehrsverstöße, Strafdelikte, Alkohol- oder Drogenauffälligkeiten als Führerscheininhaber mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind oder die Neuerteilung einer Fahrerlaubnis beantragt haben. Weitere Fragestellungen sind Mindestalter, bestimmte Erkrankungen oder Körperbehinderungen, Rechts-Beziehungen zwischen den Verwaltungsbehörden, den Betroffenen und den Gutachtern im Rahmen der behördlichen Veranlassung und der praktischen Durchführung der medizinisch-psychologischen Fahreignungs-Begutachtung einschließlich der Verkehrsverhaltens-Prognose u. a.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld ist die Erteilung oder Verlängerung einer Fahrerlaubnis zur Fahrgast-Beförderung mit den Dimensionen Belastbarkeit, Orientierungsleistung, Konzentrationsleistung, Aufmerksamkeitsleistung und Reaktionsfähigkeit. Zudem werden Untersuchungen nach dem Waffengesetz durchgeführt, d. h. die Frage, ob ein Antragsteller über die „persönliche Eignung“ und die „geistige Reife“ verfügt, um eine Waffe nicht missbräuchlich einzusetzen.

Neben einer Vielzahl von bürokratischen und fach-spezifischen Aspekten muss ein psychologischer Sachverständiger in diesem Bereich deshalb über Persönlichkeits-Eigenschaften verfügen wie Offenheit, Ehrlichkeit und Eigen-Kritikfähigkeit, da er immer wieder im Spannungsfeld zwischen den Interessen des Betroffenen auf Erhaltung oder Wiederherstellung der individuellen Mobilität einerseits und dem gesellschaftlichen Interesse nach ausreichendem Schutz der Allgemeinheit vor ungeeigneten Kraftfahrer andererseits steht. Dies wird besonders im Bereich Alkohol, Drogen und Verkehr deutlich.

Ein interessantes Themenfeld sind auch verkehrs-psychologische Therapien mit dem Ziel, die Fahreignung zu fördern und künftige Verkehrsverstöße zu verhindern. Diese Maßnahmen sind freiwillig und müssen vom Betroffenen selbst bezahlt werden, da die verkehrs-psychologische Therapie keine „Heilbehandlung“ darstellt (wenn auch unter bestimmten Bedingungen eine diagnostizierte Alkohol-

Abhängigkeit ggf. kassen-abrechnungsfähig sein kann). Die verkehrs-psychologischen Therapien werden als Einzel- oder Gruppen-Maßnahmen durchgeführt. Selbstverständlich kann ein therapeutischer Verkehrspsychologe dann nicht auch noch als Gutachter im gleichen Fall aktiv werden.

Auch in der Beratung und Ausbildung können Verkehrs-Psychologen tätig werden. Hier geht es vor allem um die psychologische Fahrverhaltens-Beobachtung, beispielsweise zur Punkte-Reduzierung in Flensburg (im Jahr 2005 waren etwa 78.000 Personen mit 14 und mehr Punkten registriert). Immer bedeutsamer auch die pädagogische, schulische und außerschulische Verkehrserziehung sowie Fahrschul-Ausbildung (Straßenverkehrs-Verhalten ist auch immer ein soziales Verhalten).

In der Fahrzeug- und Wege-Gestaltung geht es um Fragen der Ergonomie, Beschilderung und Straßenplanung sowie um die Entwicklung, Optimierung und Evaluation (wissenschaftliche Bestätigung) von Fahrer-Assistenzsystemen. Auch die Verbesserung der Verkehrsteilnahme von Körperbehinderten (Umbauten am Fahrzeug) wird zu einem wachsenden Aufgabenbereich, der eng mit der Unfall- und Mobilitäts-Forschung verknüpft ist. Hier arbeiten Verkehrs-Psychologen oft in Kooperation mit Ingenieuren und Medizinern zusammen.

In der Forschung geht es vor allem um Diagnostik und Therapie. Beispiele: neue Leistungs-Testverfahren (Konzentrations- und Reaktionsfähigkeit), die Evaluation von Maßnahmen (Begutachtung der Fahreignung, Nachweis der Wirksamkeit von Methoden zur Wiederherstellung bzw. zum Erhalt der Fahreignung durch Kur-Maßnahmen, Kurse zur Sperrfristverkürzung u. a.).

Die Ausbildung zum Verkehrs-Psychologen ist also sehr breit gefächert, weshalb auch nur an einzelnen Universitäten verkehrspsychologische Bildungsinhalte angeboten werden. Einen Einstieg findet man am besten über ein Praktikum, was dann die auch später notwendige Spezialisierung erleichtert. An der Arbeit der Verkehrs-Psychologen wird man aber auch in Zukunft weniger denn je vorbeikommen. Man denke nur an die Morbiditäts-Entwicklung, z. B. die stetige Zunahme von altersbedingten Demenz-Erkrankungen mit den sich daraus ergebenden Problemen im Straßenverkehr.

RECHTSPSYCHOLOGIE

Als *Rechtspsychologie* bezeichnet man die Anwendung psychologischer Theorien, Methoden und Erkenntnisse auf Fragestellungen, die sich aus der Gestaltung (z. B. Gesetzgebung) und Anwendung des Rechts ergeben (z. B. Rechtsprechung, Strafverfolgung und Strafvollzug), eine anwendungs-orientierte Wissenschaft mit Wurzeln aus vielen psychologischen Grundlagen-Disziplinen. So

beginnt Professor Dr. Günter Köhnken vom Institut für Psychologie der Universität Kiel seinen Beitrag über Forensische Diagnostik (s. u.). Dazu wieder etwas mehr, der zukünftigen Bedeutung dieses Fachbereiches entsprechend:

Hilfreich sind beispielsweise Erkenntnisse der Psychodiagnostik, der Klinischen Psychologie und ggf. der Organisations-Psychologie. Dieses demnach interdisziplinäre Fach hält auch Verbindung zur Kriminologie, zur Kriminalstatistik, zur Allgemeinen und Forensischen Psychiatrie und Sexualmedizin, zur Rechts- und Kriminalsoziologie sowie zur Sozialpädagogik. Kurz: Wer sich auf die Rechtspsychologie einlässt, muss weit über den Tellerrand schauen wollen, stützt sich aber dafür auf über Hundert Jahre empirische Forschung mit zwei recht unterschiedlichen Anwendungsbereichen, nämlich der *Forensischen Psychologie* und der *Kriminal-Psychologie*.

- Forensische Psychologie befasst sich mit psychologischen Methoden und Erkenntnissen für Gerichtsverhandlungen, also z. B. Erstellung psychologischer Gutachten.
- Die Kriminal-Psychologie beschäftigt sich mit Erklärung, Prognose, Prävention sowie Intervention bei kriminellem und abweichendem Verhalten.

Die Bezeichnung „Rechts-Psychologie“ als Oberbegriff für diese beiden Teildisziplinen ist noch relativ neu und löst aber mehr und mehr den älteren Begriff der „Gerichts-Psychologie“ und vielleicht auch den derzeitigen der Forensischen Psychologie“ ab. Wie das einmal endet, ist schwer vorhersehbar. Denn gerade in diesem Bereich nimmt die Psychologie ein atemberaubendes Tempo auf. Beispiele: Psychologische Diagnostik bei Indikations-Entscheidungen im Rahmen der Sozialtherapie mit Straftätern, bei der – die (Sozial-)Therapie begleitenden Diagnostik –, bei Prognose-Gutachten (Unterbringung von Straftätern in einem psychiatrischen Krankenhaus oder Sicherungsverwahrung), im Rahmen der Polizei-Psychologie (z. B. operative Fall-Analyse, Stress-Bewältigung, Eskalations-Strategien bei Großveranstaltungen) u. a. Dadurch ist auch der frühere Begriff der „Forensischen Begutachtung“ veraltet und wird inzwischen durch die „psychodiagnostische Begutachtung in der Rechtspsychologie“ ersetzt.

Die persönlichen Anforderungen sind erheblich. Das sind nicht nur die Fachkenntnisse auf ganz unterschiedlichem Gebiet (z. B. Psychologie und Rechtswesen), das sind die rechtspsychologischen Gutachten in so gut wie immer spannungsreichen Konfliktfeldern mit erheblichen Konsequenzen – je nach gutachterlicher Äußerung. Wer die möglichen Angriffe persönlich nimmt, wird es schwer haben.

Darüber hinaus bedarf es umfassender Grundkenntnisse, z. B. über die verschiedenen Zweige der Gerichtsbarkeit und ihrer Zuständigkeiten (Straf-, Zivil-, Verwaltungs-, Sozialgerichtsbarkeit), den Aufbau der Gerichte (z. B. Amts- und Landgericht, Oberlandesgericht, Bundesgerichtshof) sowie die unterschiedlichen

Rechtsmittel (Berufung, Revision). Dass man sich mit den üblichen Formalitäten vertraut machen muss, versteht sich von selber. Dazu kommen detaillierte Kenntnisse über die gesetzlichen Bestimmungen, auf deren Grundlage dann die Gutachten erstellt werden. Dazu reichen nicht nur die Gesetzestexte, es gilt auch die einschlägigen Kommentare zu studieren.

Doch die Anwendungsbereiche zielen über Gerichtsgutachten, Schuldfähigkeits- oder Glaubwürdigkeitsgutachten hinaus. Ein wichtiger Bereich ist das Zivilrecht, vor allem Fragen des Familienrechts (elterliche Sorge bei Trennung und Scheidung, Umgangsrecht, wirtschaftliche Konsequenzen u. a.). Auch das Schuldrecht wird immer bedeutsamer (wie steht es mit Kindern unter 7 Jahren und vom 7. bis 18. Lebensjahr?).

Das Verwaltungsrecht ist ein Teil des Öffentlichen Rechts, d. h. die Rechtsbeziehungen des Staates zu seinen Bürgern, die Funktionsweise der Institutionen oder der Verwaltung usw. Das Sozialrecht umfasst verschiedene Rechtsbereiche, z. B. Sozialversicherungsrecht, Sozialhilfe- und Jugendhilferecht, auch das Opfer-Entscheidungsrecht gehört dazu.

Beim Strafrecht unterscheidet man zwischen dem materiellen Recht (Tatbestand) und dem Strafverfahrensrecht (z. B. Strafprozessordnung). In diesem Zusammenhang wird auch das Jugendgerichtsgesetz bedeutungsvoll. Hier werden vor allem Gutachten zur Verantwortlichkeit / Schuldfähigkeit von Straftätern, zur Zuverlässigkeit und Glaubhaftigkeit von Zeugenaussagen sowie zur Prognose bei verurteilten Straftätern erstellt. Auch spezielle therapeutische Interventionen müssen begutachtet werden, z. B. zur Behandlung von Sexualstraftätern.

Bei der Begutachtung und Verantwortlichkeit und damit Schuldfähigkeit teilt sich der Rechtspsychologe sein Aufgabenfeld mit dem (forensischen) Psychiater, je nach entsprechender „Störung der Geistestätigkeit“ und damit ggf. eingeschränkter Einsichts- oder Handlungsfähigkeit zum Zeitpunkt der Tat.

Dafür ist die Beurteilung von (Zeugen-)Aussagen seit jeher eine Domäne der Psychologie. Dabei geht es um die Zuverlässigkeit oder Genauigkeit einer Aussage (z. B. unbeabsichtigt falsche Angaben durch ungünstige Wahrnehmungsbedingungen usw.), die Aussagefähigkeit einer Person (z. B. bei sehr jungen Kindern oder hochbetagten Menschen, bei Personen mit psychischen Störungen u. ä.) und die Glaubhaftigkeit einer Aussage.

Eine mitunter schwierige Aufgabe ist die Rückfall- und Gefährlichkeits-Prognose mit teilweise sehr langfristigen Aussagen über das zukünftige Verhalten. Die Konsequenzen können nämlich sehr weit reichend sein, und zwar sowohl für den Betroffenen als auch die Gesellschaft (Beispiele: Unterbringung in Sicherheitsverwahrung, Aussetzen des Strafrestes zur Bewährung usw.). Schließlich muss die behandlungs-orientierte Diagnostik bei Straftätern auch die Möglichkeiten und Grenzen einer Resozialisierung ausloten.

Für die Ausbildung zum Rechts-Psychologen gibt es keinen standardisierten Weg (und nur wenige Universitäten, z. B. Erlangen oder Kiel) und auch keine konkreten Angebote. Deshalb erfolgt die Spezialisierung erst nach Abschluss des Studiums, und zwar „on the job“ bzw. im Rahmen einer speziellen Weiterbildung durch die Föderation Deutscher Psychologen-Vereinigungen. Dann trennt sich der Beruf zwischen freiberuflich / selbständig sowie Anstellung in einer (meist staatlichen) Institution. Als freiberuflicher Sachverständiger schließt man sich meist einer entsprechend spezialisierten Praxis-Gemeinschaft an und genießt dort auch die Supervision und Infrastruktur. Wegen steigender Nachfrage und immer längerer Wartezeiten für Gutachten scheinen sich die Beschäftigungsmöglichkeiten hier deutlich zu bessern. Angestellt arbeitet man meist für eine Justizvollzugsanstalt oder eine Landespolizei ohne psychologischen Dienst. Dazu natürlich in den Forensischen Stationen der psychiatrischen Kliniken sowie Einrichtungen des Maßregelvollzugs.

Seit 1995 gibt es eine Weiterbildung zum Fachpsychologen für Rechtspsychologie, berufsbegleitend konzipiert und sehr breit und interessant angelegt, abgeschlossen durch eine Prüfung. Es ist vor allem diese Breite und Vielfalt der rechtspsychologischen Diagnostik sowie die Notwendigkeit einer interdisziplinären Perspektive, die den Beruf des Rechtspsychologen so interessant macht, schließt Professor G. Köhnken seinen Beitrag. Dazu kommt die erwähnte wachsende Nachfrage nach psychologischen Gutachten und eine insgesamt gewachsene Wertschätzung dieses Fachs in einer Zeit und Gesellschaft, in der Recht und Sicherheit mehr und mehr ins Blickfeld der Allgemeinheit geraten.

PSYCHOLOGIE IM STRAFVOLLZUG

Die Arbeit im *Strafvollzug* ist eine der anspruchsvollsten psychologischen Tätigkeiten, beginnt Diplom-Psychologe G. Brill von der Jugend-Strafanstalt Schifferstadt sein Kapitel. Denn „die Klientel ist häufig weniger problembewusst, nicht immer der Wahrheit verpflichtet und der Personalschlüssel (Anzahl der Psychologen zur Anzahl der Inhaftierten) ist meist völlig unzureichend“. Aber auch sonst fehlt es nicht an Problemen (so genanntes Mahlstein-Prinzip) und positive Rückmeldungen sind erwartungsgemäß selten. Dafür gibt es keine Langeweile und keinen „Leer-Lauf“. Nachfolgend deshalb wieder eine etwas ausführlichere Darstellung der Arbeit des Vollzugs-Psychologen.

Der Psychologische Dienst in einem hierarchisch aufgebauten System der Vollzugsanstalt verlangt Kooperation, trotz relativ hoch angesiedelter Position. Einzelkämpfer stoßen schnell an ihre Grenzen. Dafür kann es sehr reizvoll sein, die „kriminelle Karriere“ von Menschen mit entsprechenden Risiko-Strukturen schon

im Jugendalter zu verhindern oder zumindest abzumildern, gibt der Psychologe zu bedenken. Das kommt ja dann auch den nicht zum Opfer werdenden Mitmenschen zu Gute.

Die Geschichte der Strafvollzugs-Psychologie ist kurz. Das frühere Verhältnis zum allgemeinen Vollzugsdienst war erwartungsgemäß nicht immer reibungsfrei. Heute gibt es konkrete Aufgaben-Kataloge und man arbeitet Hand in Hand. Interessant auch die Erkenntnis, dass die Insassen zwar gelegentlich Beratungsbedarf haben, aber ungern zugeben, weil sie vor ihren Mitgefangenen nicht als schwach oder gar verrückt gelten wollen und auch Angst haben, der „Kungelei“ mit Bediensteten verdächtigt zu werden. Auch hier scheint sich aber einiges zu ändern.

Die Einstellung als Vollzugspsychologe setzt ein abgeschlossenes Universitäts-Studium voraus; vorteilhaft ist die Approbation zum Psychologischen Psychotherapeuten. Eine Zusatzausbildung in der Behandlung von Sexualstraftätern oder Tätern mit Gewaltstrafen ist inzwischen obligatorisch. Berufserfahrung ist nicht zwingend, aber angeraten. Das Verhältnis Psychologe: Inhaftierter liegt in den Regelvollzugsanstalten trotz vermehrter Einstellung in den letzten Jahren immer noch bei 1:110 bis zu 1:270 mit einer Tendenz zur Verschlechterung. In den Jugendstrafanstalten liegt es bei 1:65 bis 1:80, in der Sozialtherapie bei 1:15. Die Aufgaben umfassen Diagnose, Begutachtung, Beratung und Behandlung der Gefangenen, insbesondere der Sexualtäter. Ferner die Unterstützung der Verwaltung, die Aus- und Fortbildung sowie Beratung der Bediensteten und ggf. die Forschung.

Die Schwerpunkte eines Psychologen, in diesem Fall mit einer Klientel in Untersuchungshaft (natürlich nicht überall gleich) sind beispielsweise:

- *Krisen-Intervention*: Psychische Verfassung der Neu-Inhaftierten mit entsprechenden Sicherungs-Überlegungen (z. B. bei Suizidalität), bei belastenden Ereignissen und haft-reaktivem Geschehen („Knast-Koller“).
- *Erziehungsplanung* bei erwachsenen Strafgefangenen; sie dient der Feststellung von Schwächen und Stärken, soll Vorschläge zur sinnvollen Nutzung der Haftzeit erarbeiten u. a.
- *Beratung und Behandlung* vor allem im Sinne der Problem-Einsicht, weniger in der Problem-Überwindung; konzentriert sich vor allem auf Alkohol- und Rauschdrogen, beschäftigt sich mit der Gewalt-Problematik und Straftat-Dynamik: z. B. vorausgehende Bedingungen, Erkennen der Schädigung der Opfer durch die begangenen Straftaten, Analyse der Straftat-Begehung, der Untersuchung von familiären oder partnerschaftlichen Schwierigkeiten u. a.
- *Wohngruppen-Sitzungen*

- *Beratung von Mitarbeitern:* Umgang mit schwierigen Inhaftierten, zur Suizidprophylaxe und Hospitation von Anwärtern des allgemeinen Vollzugsdienstes, zur Bewältigung traumatischer Erlebnisse bei besonderen Vorkommnissen (z. B. Geiselnahme, seelische wie körperliche Angriffe) u. a.
- *Konferenzteilnahme*
- *Einstellungs-Diagnostik* für Bewerber des gehobenen Verwaltungsdienstes usw.
- *Sonstiges:* Öffentlichkeitsarbeit, Arbeitsgruppen für Fortbildung, eigene Weiterbildung usw.

Was muss man an Eigenschaften mitbringen? Gute wissenschaftliche Ausbildung (Kenntnisse in Klinischer Psychologie, Psychopathologie und Diagnostik), Erfahrung mit gruppen-dynamischen Prozessen, Sensibilität für (abweichende) Schicksale, gleichzeitig aber ausreichende Distanz und emotionale Abgrenzung, Verständnis für eingeschränkte Fähigkeiten bzgl. Sprache, Schulbildung, Ausbildung u. a., für unbefriedigende soziale Beziehungen (in denen gelogen, missbraucht, hintergangen und ge- sowie enttäuscht wurde), Einsicht in vielerlei manipulative Strategien usf. Dazu die Bereitschaft zur multidisziplinären Zusammenarbeit: Juristen, Verwaltung, Pädagogen, Seelsorger, Sozialarbeiter, Vollzugsbeamte mit dem Risiko, gegeneinander ausgespielt zu werden (ein besonders beliebter Zeitvertreib bestimmter Insassen). Deshalb hohe Frustrationstoleranz, Fähigkeit, auch kleine Fortschritte als Erfolg zu werten, nicht von Lob oder Dank abhängig und damit burn-out-resistent.

Von der Position her ist der Vollzugs-Psychologe keine „Amts-Autorität“, muss deshalb überzeugen. Das provoziert natürlich eine weite Reaktions-Spanne aller anderen Mitarbeiter von „Hätten wir auch gewusst“ bis zu „Das müssen Sie doch als Psychologe auf die Reihe bekommen“. Die realen Probleme sind die permanente Überforderung durch unzureichende personelle Ausstattung (nicht nur zu wenig Stellen, sondern durch ständig wachsende Belegung). Das zwingt zu einem effizienten Zeit-Management. Leider kommt es nicht immer denen zu Gute, die es am nötigsten hätten, nämlich die „Vergessenen“, die „Stillen“ oder „still Gewordenen“, weil sich naturgemäß die „Störer“ und – noch raffinierter – die geschickten Manipulierer in den Vordergrund drängen.

Die Chancen für den Vollzugs-Psychologen bestehen aber vor allem in einer neuen Denkweise und damit psychosozialen Betreuungs-Strategie. Der Schwerpunkt ändert sich vom Straftäter-Einsperren (um ihn zu bestrafen: Schuld und Sühne) und abzuschrecken zum heutigen Resozialisierungs-Anspruch hin (neue Lernvorgänge und innerseelische Entwicklungen, um in Zukunft ohne Straftaten auszukommen). Der Inhaftierte ist nicht mehr der Täter, der gegen das Gesetz verstoßen hat, sondern ein Individuum, mit dem sich Handlungs-Alternativen erarbeiten lassen, um zukünftig Verletzungen von Rechts-Normen zu vermeiden.

Da aber – wie gesagt – zu wenig Psychologen zur Verfügung stehen, kommt deren Weiterbildungs-Bemühungen für die anderen Bediensteten eine besondere Bedeutung zu, sprich: deren Multiplikator-Wirkung.

Der Psychologe im Strafvollzug G. Brill weist am Schluss seiner Ausführungen aber noch auf ein besonderes Aufgabenfeld hin, das unter dem Druck des Alltags gerne übersehen, übergangen, ausgeblendet oder einfach als „nicht auch noch realisierbar“ gilt. Gemeint ist die Perspektive des Opfers. Er schreibt: „Ich halte es für unverzichtbar, vor allem für eine Erfolg versprechende Arbeit mit Straftätern, dass sich der Täter in das (...) unendliche Leid, das er seinen Opfern und deren Angehörigen zugefügt hat, einzufühlen lernt (gerade auch deswegen, weil der Täter selbst oft genug in der Kindheit Opfer war, und dies verdrängt er). Ein Täter muss begreifen, was er in *seiner* Verantwortung verursacht hat.“

Angesichts der Entwicklung in unserer Zeit und Gesellschaft dürfte die Arbeit des Vollzugs-Psychologen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Das setzt allerdings auch eine entsprechende staatliche Unterstützung (durch die Landesregierungen) voraus. Und hier scheint es ein nicht zu übersehbares Gefälle von Norden nach Süden zu geben – zu Lasten von Letzterem.

UMWELT-PSYCHOLOGIE

Die *Umwelt-Psychologie* als Grundlagenfach beschäftigt sich mit dem Menschen in seiner natürlichen, kulturellen (d. h. technischen und architektonischen) sowie sozialen Umwelt unter Berücksichtigung öko-psychologischer Ansätze.

Die *angewandte Umwelt-Psychologie* verfolgt zwei Richtungen: Zum einen die architektur-psychologische, in der die Gestaltung unter Einfluss mensch-gemachter Umwelt untersucht und beeinflusst wird und zum anderen die umweltschutz-psychologische, die sich mit dem Menschen als Verursacher und Betroffener von Umweltschäden bzw. -veränderungen beschäftigt. Beides ist nur interdisziplinär möglich. Aus nachvollziehbaren Gründen wieder etwas ausführlicher dargestellt:

Die Umwelt-Psychologie ist aber letztlich nicht neu. Sie geht schon auf entsprechende Untersuchungen vor über 100 Jahren zurück (z. B. „Psychologie der Landschaften“) und hatte zu Beginn des letzten, des 20. Jahrhunderts mit W. Hellpach („Psychologie der Umwelt“) einen ihrer großen Wegbereiter. Im Zuge des Wiederaufbaus zerstörter Städte nach dem II. Weltkrieg kam es zur Blütezeit sozial-wissenschaftlicher Untersuchungen, was erst in letzter Zeit unter dem Diktat knapper werdender Mittel wieder etwas zurückgegangen ist, einschließlich des schwindenden Einflusses der Umwelt-Psychologen, die sich von Architekten und Planern zurückgedrängt fühlen.

Ein dritter Schritt wurde in den 1970er Jahren durch den ersten „Öl-Schock“ ausgelöst (warum wirkt sich das Umweltbewusstsein nicht auf das menschliche Verhalten aus?). Da aber Luftverschmutzung, Verwüstung und Überflutung auch von politischem Interesse sind, rückt die Umwelt-Psychologie wieder stärker in den Mittelpunkt (sprich Umweltschutz-Psychologie).

Die meisten Umwelt-Psychologen sind in Forschung, aber auch Lehre und Beratung tätig. Viele sind es bisher noch nicht, doch es werden immer mehr. Sie beschäftigen sich mit

Umweltschutz, Umweltbewusstsein, Umwelterziehung, Verkehr und Mobilität, Wahrnehmung, Bewertung und Verwendung baulicher Umwelt, Einflüsse der sozial-räumlichen Umwelt, Umweltrisiken und -gefahren, Gesundheit, mit energetischen und materiellen Einflüssen, der Wahrnehmung, Bewertung und Verwendung von Landwirtschaft sowie Technik.

Als Untersuchungs-Instrumente gelten beispielsweise quantitative und qualitative Befragungen, Verhaltens-Beobachtungen, biographische oder Inhaltsanalysen, kognitive Kartierung, Gebrauchsspuren oder Abfall, ja sogar physiologische Messungen wie Blutdruck, EEG oder Schadstoffbelastung.

Umwelt-Psychologen können in vielen Bereichen tätig werden, versichert Frau Professor Dr. Petra Schweizer-Ries vom Department of Psychology-Environmental Unit der Universität Magdeburg. Dabei arbeiten sie häufig mit Ingenieuren, Architekten und Sozialwissenschaftlern zusammen, vor allem wenn es sich um Verkehrs-, Stadt- und Raumplanung handelt. Bisweilen scheinen die Behörden der Meinung zu sein, es gehe auch ohne Psychologen. Nach und nach aber setzt sich doch die Erkenntnis durch: Erst für die nachhaltige Nutzung entsprechender Projekte und vor allem die Vermeidung von Konflikten erhält die psychologische Kompetenz bereits im Vorfeld Bedeutung.

Ein Risiko der ansonsten wünschenswerten interdisziplinären Zusammenarbeit ist der mögliche Verlust der Fach-Identität. Wenn man zu früh beginnt interdisziplinär zu denken, zu planen und zu handeln, beeinflusst dies natürlich die eigene Denkweise und letztlich auch die Position. Hier gilt es neue Wege zu finden, möglichst schon in der universitären Ausbildung.

Diese Ausbildungs-Möglichkeiten sind noch begrenzt, wobei sich die meisten Universitäten auf mehr oder weniger regelmäßige umwelt-psychologische Kurse beschränken. So nimmt es nicht Wunder, dass selbst die Psychologen selber, einschließlich der Studenten, relativ wenig über dieses Fach wissen. Doch das muss sich, das wird sich ändern.

Dazu trägt auch die praxis-nahe Initiative Psychologie im Umweltschutz - IPU bei, vor allem mit aktuellen Themen (z. B. Internet: <http://ipu.umweltpsychologie.de>), mit Kongressen und einem eigenen Fachorgan. Professionelle Vereinigungen

bilden in Deutschland die Fachgruppe Umweltpsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie - DGPs und die Zeitschrift Umweltpsychologie.

Umweltschutz tut Not, weshalb auch der Bedarf an umwelt-psychologisch geschultem Personal ansteigen wird. Die Frage, so Frau Professor P. Schweizer-Ries lautet nur: Wird dieser Bedarf von Umweltpsychologen gedeckt oder sichern sich andere Berufsgruppen diese Nische (z. B. Umwelt-Soziologie, Geographie, Anthropologie, Ethnologie, Wirtschaftswissenschaft u. a.). Deshalb muss die Umwelt-Psychologie bekannter werden, nicht zuletzt unter den Psychologen und ihren Studenten. Und das Studium sollte gezielter an dieses wichtige Fach heranführen.

PSYCHOLOGIE BEI DER POLIZEI

Nach den üblichen TV-Programmen ist der *Polizei-Psychologe* das geistige Zentrum aller Ermittlungen. Ohne ihn läuft gar nichts... Nur hat dies leider wenig mit der Realität zu tun, beginnt schon einleitend Diplom-Psychologe Manfred Langer vom Zentralen Psychologischen Dienst der Bayerischen Polizei beim Polizeipräsidium München sein Kapitel.

Dabei hat die Polizei-Psychologie eine 100-jährige Tradition. Allerdings fand die direkte Anbindung der Psychologie in die polizeiliche Alltagsarbeit erst Mitte der 1960er Jahre statt. Grund waren vor allem die damaligen Krawalle, später der nationale und internationale Terrorismus. Anfang der 1990er Jahre gab es rund 70 Stellen bei etwa 250.000 Polizeibeamten. 2005 waren es 280 Sozialwissenschaftler, davon etwa 150 Psychologen im Polizeidienst Deutschlands. Die meisten davon sind im Bereich der Aus- und Fortbildung, also an Landespolizeischulen und Fachhochschulen tätig. In letzter Zeit beginnt sich eine empirisch arbeitende und theoretisch fundierte „Polizeiwissenschaft“ zu etablieren. Denn das Ziel der „heutigen“ Polizei-Psychologie lautet: Das Verhalten von Menschen beschreiben, erklären und somit auch vorhersehbar machen. Und dazu eignet sich am besten eine verhaltens-orientierte Psychologie. Dazu etwas ausführlicher:

Vor mehr als 30 Jahren wurde beispielsweise der Zentrale Psychologische Dienst der Bayerischen Polizei (ZPD) beim Polizeipräsidium München gegründet. Inzwischen hat er sich inhaltlich und personell natürlich ausgedehnt und deckt folgende Arbeitsgebiete ab:

Aus- und Fortbildung, Einsatzgeschehen (polizeilicher Einzeldienst, Großeinsätze usw.), Verhandlungs- und Bedrohungslagen, klinische Psychologie und Kri-

sen-Intervention, Organisations- und Personalentwicklung sowie Forschungsprojekte und Untersuchungen. Im Einzelnen:

- Die Aus- und Fortbildung konzentriert sich beispielsweise auf die soziale Kompetenz durch Konflikt- und Kommunikationstraining, und zwar sowohl für die „Multiplikatoren“ als auch Führungskräfte bzw. Sondereinheiten.
- Seit den 1960er Jahren weiß man, dass Recht und Taktik nicht ausreichen, um Konflikte professionell zu bewältigen. Hier handelt es vor allem darum, menschliches Verhalten richtig einzuschätzen und zu steuern (z. B. „einsatztaktische Öffentlichkeitsarbeit“). Dabei geht es nicht nur um Protest-Veranstaltungen, es reicht schon ein brisantes Fußballspiel, um die einsatzbegleitende Öffentlichkeitsarbeit ins Spiel zu bringen.
- Die allseits bekannten Ereignisse der letzten Jahrzehnte führten nicht nur zum Aufbau von Spezialeinheiten, sondern auch zu so genannten „Verhandlungs-Gruppen“ zur Bekämpfung der Schwerstkriminalität, d. h. Entführungen, Geiselnahme, Erpressungen und Bedrohungslagen. Von 1995 bis 2008 mussten diese Einheiten allein in Bayern über 900 Einsätze bewältigen (20 Geiselnahmen, 250 Erpressungen, rund 250 Suizidandrohungen, 400 sonstige Delikte wie Verbarrikadierungen, Drohschreiben usw.) sowie eine Entführung.
- Polizei-Arbeit belastet, nicht nur die Opfer, durchaus auch einmal die Beamten selber. Wer zweifelt daran. Hier vermittelt die „Klinische Psychologie und Krisenintervention“ professionelle Hilfe. Beispiele: extrem belastende Einsätze (Schusswaffengebrauch, schwere Verkehrsunfälle u. a.), suizidale Krisen (von Polizei-Angehörigen selber), psychische Erkrankungen (z. B. Depressionen), innerdienstliche Probleme (z. B. Konflikte auf der Dienststelle, Mobbing, sexuelle Belästigung), persönliche psychisch belastende Krisen (z. B. Trennung, Scheidung, private Probleme), Burn-out-Phänomene, Abhängigkeit und Missbrauch von Alkohol und Medikamenten, aber auch Spielsucht, Fachberatung für Vorgesetzte, Trainer, Multiplikatoren zu generellen Fragestellungen, UN-Auslandseinsätze, große Schaden-Ereignisse (z. B. Flugzeug-Abstürze, Eisenbahnunglücke usw.) sowie Opferbetreuung (z. B. bei Geiselnahme und Amok-Lagen). Die Interventionen sind verhaltens-orientiert (Beschwerdebild), lösungs-orientiert (hier und jetzt) und systemisch (soziales Umfeld).
- Die „Organisation und Personalentwicklung“ beschäftigt sich mit Ursachenforschung, Aus- und Weiterbildung, Personal-Entwicklungsmaßnahmen, Problemlösungen, Team-Entwicklungen, Befragungen und Auswertungen betrieblicher Vorgänge durch Workshops, Fachlehrgänge, Verhaltenstraining, Interviews u. a.
- Bei den „Projekten und Untersuchungen“ im Zusammenhang mit bestimmten Fragestellungen geht es beispielsweise um das subjektive Sicherheitsgefühl, polizeiliche Verfolgungsfahrten, Traumata und Krisen, Frauen bei der Schutz-

polizei, Waffen und Schutzwesten, Einsatz-Nachbereitung, Stress bei Spezialeinheiten u. a. Das beleuchtet auch die Erkenntnis: Polizei-Psychologen sind nicht nur mit Fragen des Außen- oder Innen-Dienstes beschäftigt, sondern sowohl als auch.

- Ein besonderes Aufgabengebiet ist natürlich „das Böse schlechthin“ oder kurz: die Kriminalitäts-Bekämpfung. Beispiele: Vernehmungstaktik und -technik, und zwar nicht nur der Täter, sondern auch der Opfer (vor allem nach Sexualstraftaten), ferner Betreuung von Opfern / Angehörigen nach Gewaltdelikten, Glaubwürdigkeit bei Opfern und Zeugen, Präventions-Konzepte usw. Es versteht sich von selber, dass dieser Arbeitsbereich an Bedeutung gewinnen wird.

Was muss also ein Polizei-Psychologe mitbringen, wenn er auf diesem „heißen“ Gebiet bestehen will?

Als erstes soziale Kompetenz zeigen bzw. vorleben. Als zweites allgemeinverständlich kommunizieren (leider nicht immer selbstverständlich, vor allem, was Psychologen anbelangt...). Und nicht nur allgemeinverständlich, auch von praktischen Alltags-Kenntnissen getragen (der Polizeiberuf ist ein Erfahrungsberuf, auch für Polizei-Psychologen).

Die eigentliche, die „Königsdisziplin“ der Polizei-Psychologie ist die „Einsatz-Psychologie“. Da bringt das Psychologie-Studium wenig. Hier muss man sich mühsam, geduldig, angepasst und keinesfalls „akademisch von oben herab“ einarbeiten. Natürlich hat auch das Studium seine praktischen Vorteile: Je breiter die universitäre Grundausstattung angelegt ist, desto besser. Spezialist wird man vor allem durch die Schwerpunkte des Berufs-Alltags. Und selbstverständlich muss man vorleben, was man anderen beibringen will.

Und schließlich: „Stress geht an die Nerven“, auch bei Polizei-Psychologen. Also: die eigenen Grenzen erkennen und anerkennen. Beispiel: Sich in Suizidologie einlesen ist eine Sache, nachts einen Lebensmüden vorm Sprung in die Tiefe abhalten, eine andere. Oder das Gleiche für posttraumatische Belastungsstörungen, wenn es gilt, einen Polizeibeamten nach Schusswaffengebrauch fachgerecht zu betreuen.

Und um noch einmal auf die Einführung zurückzukommen: Der aktuelle „Psycho-Boom“ macht Psychologen (und nicht zuletzt Polizei-Psychologen?) für die Medien immer wichtiger, gleichgültig ob Sex, Sucht, Selbstmord oder gar Lifestyle-Fragen. Manche Psychologen weigern sich, zu allem und jedem Stellung zu nehmen. Andere können der Versuchung nicht widerstehen, einer „Schnellschuss-Psychologie“ zu erliegen, beklagt der erfahrene Polizeipsychologe M. Langer. Doch mit dieser „Profil-Neurose“ verstärken sie nur die gängigen Vorurteile über die Psychologie, machen sich zu „Handlangern unseriöser Medien“ und diffamieren einen ganzen Berufsstand (der Psychologe als „Labbersack“).

Dabei ist die Polizei-Psychologie nicht nur interessant, ggf. spannend, sondern auch mit ständig neuen Aufgaben konfrontiert. Deshalb sind auch die Berufsaussichten nicht schlecht, vorausgesetzt, man hat sich schon im Studium mit „artverwandten“ Themen beschäftigt. Das kann die forensische Psychologie, die Kriminalistik oder die Rechts-Psychologie sein. Wichtig: sich schon im Studium das erwähnte „Hand-Werkzeug“ in Form von „sozialen Techniken“ anzueignen.

Der Nachteil ist die oft unregelmäßige Arbeitszeit, denn „das Böse“ schläft nicht. Und schließlich muss man sich als team-fähig erweisen. Der „Fernseh-Kriminalpsychologe“ ist jedenfalls nicht die Realität.

SPORT-PSYCHOLOGIE

Spätestens zur Weltmeisterschaft 2006 wurde es klar: dem Betreuerstab der deutschen Fußballnationalmannschaft gehörte auch ein Sport-Psychologe an. Für die Fachleute im eigenen Land war dies nichts Neues, andere Nationen sind uns da schon weit voraus. Doch die Medien wurden aufmerksam. Wozu brauchen unsere Fußballer einen „Seelenklempner“? Fordern Leistungsdruck und körperliche Belastung den psychischen Ausverkauf? Werden unsere Sportler mental gedopt? Was hat es damit auf sich, fragen Privatdozent Dr. Michael Kellmann von der School of Human Movement Studies der Universität von Queensland, Australien (wie gesagt: in den englisch-sprachigen Ländern ist die Sportpsychologie schon lange aktiv) und Diplom-Psychologe Thorsten Weidig von der Fakultät für Sportwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum in ihrem Kapitel über *Sport-Psychologie*. Denn zentrale Praxisfelder – sowohl wissenschaftlich-theoretisch als auch anwendungs-bezogen – sind einerseits der Leistungssport und andererseits der gesundheits-orientierte Sport mit Prävention, Therapie und Rehabilitation. Nachfolgend deshalb wieder etwas ausführlicher:

Die auf Gesundheit abzielende Sport-Psychologie beschäftigt sich z. B. mit Maßnahmen zur Vermeidung und Behandlung von Übergewicht, Rückenschmerzen oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen, bietet aber auch Therapie-Bausteine in der Behandlung von Depressionen oder Suchtkrankheiten u. a.

Beim Leistungssport geht es um die optimale Leistung zum definierten Zeitpunkt. Denn die körperliche Leistungsfähigkeit entscheidet nur selten über den Sieg, da liegen die Spitzen-Sportler angesichts von Kraft-, Ausdauer-, Koordinations- und vor allem Taktik- oder Technik-Training alle gleich auf. Anders sieht es aus bei der mentalen Fitness. Hier liegt der Schlüssel für unerklärliche Einbrüche nach hoher Führung oder dem Scheitern trotz Favoriten-Rolle. Beispiele: Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Konzentration, Antizipation (vorweg nehmende Ein-

schätzung der gegnerischen Spielweise), (Spiel-)Intelligenz, Selbstkontrolle, Selbstvertrauen, Leistungsmotivation, vor allem aber der Umgang mit Stress und Angst.

Natürlich wird es dann vor oder nach der Wettkampf-Situation anders begründet, aber der Experte weiß, um was es geht. Und er respektiert auch die für die Allgemeinheit eher „naiv erscheinenden Psychoregulations-Techniken“, die jeder für sich entwickelt und einsetzt. Sie dürfen allerdings nicht zu starren, ritualisierten Handlungen werden, unangemessen, unrealistisch, zwanghaft und unflexibel. Deshalb ist ein psychologisches Training so wichtig und bei Mannschaftssportarten noch durch Team-Bildung um einiges komplizierter. Außerdem muss man sich an die jeweilige Sportart anpassen. Es versteht sich von selber, dass Tennis, Skifahren oder -springen, Stabhochsprung oder Boxen andere Einstellungen und Maßnahmen erfordern. Der Sport-Psychologe braucht also auch sport-spezifische Fachkenntnisse.

Wichtig für das Ausführen und damit Erreichen einer Handlungs-Absicht, beispielsweise bei einem ständig unfall-trächtigem Verhalten mit entsprechend psychologischem Hintergrund, ist ein zwar herausforderndes, jedoch realistisches, konkretes und selbst-gestecktes Ziel. Weitere sport-psychologische Fragestellungen sind beispielsweise Schwierigkeiten in der Trainer-Sportler-Beziehung (z. B. Benachteiligung, unterschiedliches Trainer-Verständnis), Konflikte in Mannschaften oder zwischen Trainings-Partnern, die Karriere-Planung und -Gestaltung sowie der Umgang mit Medien (z. B. Interviews).

Die sport-psychologische Zusammenarbeit betrifft also nicht nur Sportler, sondern auch Trainer und ihre Mitarbeiter.

Dabei darf man aber keine kurzfristig erreichbaren Ziele erwarten. Sind die Effekte medizinischer oder physiotherapeutischer Maßnahmen oft rasch zu registrieren, führen psychologische Interventionen selten zu schnellen, vor allem unmittelbar sichtbaren Leistungseffekten. Das hat durchaus auch Nachteile, vor allem in einem auf schnelle Erfolge und vor allem rasche Abhilfe spekulierendes Praxisfeld.

Und schließlich zeichnen sich noch immer manche Gremien, die die Gelder für einen Sport-Psychologen bewilligen sollen, mitunter durch überholte Vorurteile gegenüber der Psychologie schlechthin aus (nicht zuletzt deshalb, weil sie Psychologie und Psychiatrie nicht auseinander halten können?).

Nun kann man ihnen das nicht nur negativ anlasten. Noch 2007 gab es in Deutschland weder eine einheitliche Ausbildung bzw. Fortbildung zum Sport-Psychologen, noch ist dieser Titel gesetzlich geschützt. Deshalb tummeln sich auf diesem Gebiet auch gerne so genannte Mental-Trainer, Mental-Coaches, Motivations-Trainer u. a., die sich an keine wissenschaftlich fundierten Vorgaben halten müssen.

Psychologie-Studenten können sich aber an zumindest thematisch verwandten Lehrveranstaltungen orientieren (z. B. Sportpsychologie, respektive Sportwissenschaft als geprüftes Nebenfach). Hier können die Hochschul-Institute bzw. -Sportfakultäten die besten Auskünfte geben und entsprechende Praktika oder Spezial-Ausbildungen anbieten. Auf jeden Fall gibt es die Möglichkeit im Psychologie- und im Sport-Studium mit Diplom, Bachelor oder Master mit sportpsychologischem Schwerpunkt abzuschließen und weiterführende Qualifikationen zu erwerben, bis hin zur Doktorarbeit.

Gut organisiert sind auch die Fortbildungs-Curricula mit den beiden erwähnten Schwerpunkten 1. Sport-Psychologie im Leistungssport und 2. Sport-Psychologie in Prävention und Rehabilitation. Auch gibt es eine internationale Fortbildung der Europäischen Gesellschaft für Sport-Psychologie mit akademischem Abschluss.

Schlussfolgerung: Die Nachfrage steigt, trotzdem ist die Sport-Psychologie noch kein hauptberufliches Arbeitsfeld außerhalb der Hochschule. „Die Tatsache, dass der Beruf des Sport-Psychologen im Kommen ist, sich aber noch etablieren muss, fordert von interessierten Studenten Flexibilität, Frustrations-Toleranz, Kreativität, Hartnäckigkeit und Geduld“, schließen die Sport-Psychologen M. Kellmann und Th. Weidig ihr Kapitel mit einer Reihe von konkreten Informationen ab (Adressen, Internet, wissenschaftliche Zeitschriften, sport-psychologische Gesellschaften u. a.). Und zum Schluss noch ein Tipp: „Versuchen Sie Kontakt zu einem Sport-Psychologen zu bekommen, der Sie individuell beraten kann“. Adressen erhält man über die Arbeitsgemeinschaft Sport-Psychologie (www.asp-sportpsychologie.org) oder das Bundes-Institut für Sportwissenschaft.

MILITÄR-PSYCHOLOGIE

Der Begriff *Militär-Psychologie* ist in Deutschland neu, weil er aus dem angelsächsischen Military Psychology übernommen wurde. In Deutschland heißt es *Wehr-Psychologie*, hat aber ebenfalls eine bald 100 Jahre alte Geschichte (beispielsweise die ersten Gruppen-Intelligenztests in der Psychologie-Geschichte überhaupt).

Die in der Bundeswehr arbeitende Psychologen heißen Wehr-Psychologen und ihr Arbeitsgebiet sind wissenschaftliche Erkenntnisse und Methoden der angewandten klinischen Psychologie im Bereich der Streitkräfte und der Wehr-Verwaltung, beginnen der Diplom-Psychologe Dr. Dieter Hansen und Frau Diplom-Psychologin Wiltraud Pilz vom Bundesministerium der Verteidigung ihr Kapitel. Wer Psychologe bei der Bundeswehr werden will, muss naturgemäß sein abgeschlossenes Studium oder den Master-Abschluss im Hauptfach Psychologie

nachweisen. Empfehlenswert sind entsprechende Zusatz-Qualifikationen. Erwartet werden körperliche Fitness, eine stabile Stress- und Frustrations-Toleranz, Flexibilität und Kreativität; ferner die Bereitschaft, im ganzen Bundesgebiet eingesetzt und ggf. in Auslands-Einsätzen beteiligt zu werden, englische Sprachkenntnisse u. a. Hilfreich kann ein mindestens 6-wöchiges und anrechnungsfähiges Praktikum an entsprechender Stelle sein.

Auf jeden Fall ist der psychologische Dienst der Bundeswehr der zweitgrößte Arbeitgeber für Diplom-Psychologen im Öffentlichen Dienst geworden: im zivilen Bereich die Wehr-Verwaltung und im militärischen Heer, Luftwaffe, Marine, Streitkräfte-Basis und Sanitätsdienst. Fast alle Mitarbeiter sind zivil, entweder im Angestellten- oder schließlich Beamten-Verhältnis. Die Zahl der weiblichen Psychologen nimmt offenbar zu, derzeit liegt sie bei 40%, und zwar in allen Aufgabengebieten. Aber auch sie müssen flexibel und mobil sein. Was gehört zu den Kernaufgaben des Wehrpsychologen? Nicht gerade jedem bekannt und deshalb etwas ausführlicher:

Diagnostik (Eignungsfeststellung), Prävention (Einsatzvorbereitung), Krisenintervention (traumatisierende Ereignisse), Diagnose und (Psycho-)Therapie bei entsprechenden Erkrankungen, Führungs- und Organisations-Beratung, Unterricht, Ausbildung und Training (z. B. Kommunikation, Gesprächsführung, interkulturelle Kompetenz), Supervision, Coaching, Forschung und Entwicklung (z. B. Testverfahren), Belastungs- und Arbeitsplatz-Analysen, Qualitätskontrolle (Wehrmaterial) u. a. Im Einzelnen:

- Die *Personal-Psychologie*, z. B. die Eignungs-Feststellung von Spezialpersonal, lässt sich am besten mit einigen Aufgabe-Feldern umschreiben: Kampfschwimmer, Taucher, Kommando-Soldaten, fliegendes Personal, Flugsicherungs-Kontrolle usw.
- Die *Truppen-Psychologie* beschäftigt sich vor allem mit der psychischen Stabilität der Soldaten, und damit ihrer Einsatz- und Durchhaltefähigkeit. Beispiele: Militärische Verbände (Divisionen, Flottillen, Brigaden), Kommandostäbe (Einsatzführung, operative Führung, Flotte), Ausbildung (Heer, innere Führung, Schule für Nachrichtenwesen, Gefechts-Übungszentrum) und sonstige militärische Dienststellen (z. B. Kampfmittel-Beseitigung, operative Informationen); und dies nicht zuletzt im Auslands-Einsatz.
- Bei der „*Organisations-Psychologie*“ geht es vor allem um standardisierte Befragungen (z. B. Dienst-Zufriedenheit, Motivation) und damit Informationsgewinnung zur Unterstützung vom Führungspersonal (Klärung entsprechender Belastungs-Hinweise, Konflikt-Bearbeitung, Coaching, Mediation usw.).
- Hauptgebiet der *Klinischen Psychologie* sind Diagnostik und Prävention von Lern- und Leistungsstörungen, Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Erkrankungen, und zwar sowohl ambulant als auch stationär (Bundeswehr-

Krankenhäuser). Beispiel: posttraumatische Belastungsstörung nach Auslandseinsätzen.

- Die *psychologische Ergonomie* beschäftigt sich mit Planung, Entwicklung, Beschaffung, Einführung und Nutzung vom Wehrmaterial und Datenverarbeitungs-Vorhaben.
- Das Qualitätsmanagement der *wehr-psychologischen Qualitätssicherung* soll sicherstellen, dass psychologische Dienstleistungen in allen Organisations-Bereichen dem aktuellen Wissens-Standard entsprechen.
- Einer der interessantesten Aufgaben der Wehr-Psychologen ist die Mitarbeit in „*psychosozialen Netzwerken*, d. h. fach-übergreifend Truppenärzte, Militär-Seelsorger, Sozialarbeiter u. a. zur Beratungs-Maximierung in allen psychosozialen Fragen.
- Kernauftrag der *Flug-Psychologie* sind die psychologischen Eignungs-Feststellungen für das fliegende Personal einschließlich Flugsicherungskontrolle und Einsatzführungsdienst, die Teilnahme an Flugunfall-Untersuchungen und die Ausbildung des fliegenden Personals. Bedeutsam die psychologische Krisen-Intervention im Zusammenhang mit Flug-Unfällen und sonstigen belastenden Ereignissen. Auch die Aus- und Fortbildung von Führungs- und Spezial-Personal (Fliegerärzte, Flugsicherung, Kommandeure) und die flugpsychologische Ergonomie (Entwicklung und Beschaffung von Wehrmaterial) gehören dazu.
- Ein ähnlich vielseitiges Spektrum bietet die *Schifffahrts-Psychologie*: Eignungs-Feststellungen für Taucher, U-Boot-Fahrer, Kampfschwimmer, die Prüfung auf Bord-Verwendungsfähigkeit sowie die Unterstützung der Marine bei Einsatz-Vorbereitung, -Begleitung und -Nachbereitung. Und natürlich die Krisen-Interventionen nach Psychotraumen sowie die schifffahrts-psychologische Ergonomie (s. o.).
- Nicht zu vergessen: Grundlage, Weiterentwicklung und Qualitätskontrolle der computer-gestützten Testverfahren und eignungs-diagnostischen Untersuchungen, Beschaffung einer IT-Plattform sowie die Regelung der Zusammenarbeit mit anderen DV-Systemen (mehr als 200.000 eignungs-diagnostische und klinisch-psychologische Untersuchungen pro Jahr!).

Man sieht: das Spektrum ist weit und die Aufgabenfelder der Militär-Psychologie sind in einer rasanten Weiterentwicklung begriffen, einschließlich des personal-psychologischen Bereichs. Wer hier Interesse hat, wende sich an das Bundesministerium der Verteidigung, Referat PSZ III 6 in Bonn.

AUSBLICK

Psychologen im Beruf: Anforderungen, Chancen und Perspektiven, lautet der Titel des ergiebigen Buches über das weite Aufgabenfeld der Psychologie und ihre wichtigsten Berufsfelder. Wer sich bis hierher durchgearbeitet hat (um ein Vielfaches noch detaillierter, ergiebiger und damit nutzbringender in diesem Sammelband selber) wird erstaunt sein, „wie sich dieser einst eher bescheiden ausnehmende Fachbereich“ (Zitat) entwickelt hat, und zwar in einem kaum fassbar weitem Spektrum, wie das Leben generell und das moderne im Besonderen.

Es zeigt aber auch deutlich die Anforderungen, die in der jeweiligen Sparte gestellt werden, und die sind nicht gering. Wem vor allem das gesellschaftliche Prestige eines Psychologen vorschwebt, der sollte wissen, dass dieser Beruf in jeglicher Form harte Arbeit, große Verantwortung und zumeist ein robustes „Nervenkostüm“ erfordert. Die Aufgabe, für andere da zu sein, zumal in schwieriger Lage, ist härter, als man denkt.

Es ist zwar eine große, vielleicht sogar die befriedigendste Aufgabe, die ein Beruf vermitteln kann – aber der Preis ist ggf. hoch. Wer ihn jedoch zu zahlen gewillt (und in der Lage) ist, dem steht ein Aufgaben-Spektrum zur Verfügung, wie es kaum ein anderer Beruf zu bieten vermag.